



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B r i e f e

von

Johann Heinrich Voß

nebst

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Zweiter Band.

Halberstadt,
bei Carl Brüggemann.
1830.

I n h a l t.

I. Wandsbeck und Otterndorf	Seite 1
Wandsbeck, vom Sommer 1777 bis zum Herbst	
1778. (von Ernestine Bos.)	3
Großen Bielen, 4. September 1777	23
Otterndorf, vom Herbst 1778 bis z. Sommer 1782	44
Stade, 18. März 1779	58
Hamburg, 3. April 1779	59
Beilage. Bos an Bürger. Wandsbeck, 14. Fe-	
bruar 1778.	66
Bürger an Bos. Wolmershausen, 31. März 1778	68
Bürger im April 1789 an Bos	70
Otterndorf und die ersten Tage in Gütin . .	71
II. Briefe an Miller	83
Hamburg, Ostermontag 1774	85
Göttingen, 27. November 1774	86

	Seite.
Göttingen, 29. Januar 1775	87
Wandsbeck, 10. März 1776	90
— 11. September 1776	92
— 6. Oktober 1776	95
— im December 1776	—
— 4. April 1777	97
Glensburg, 9. Juni 1777	98
Wandsbeck, 30. Januar 1778	99
Otternbors, 28. April 1779	108
— 23. September 1779	106
— 28. September 1780	107
Autin, 25. September 1785	108
— 12. Juni 1788	113
— 28. September 1788	116
— 2. April 1789	117
— 8. September 1789	118
— 23. September 1790	121
— 25. September 1791	122
— 18. September 1792	125
— 29. September 1793	127
Jena, 31. December 1802	—
Ernestine Köp an Miller. Jena, 25. December 1802	133
Jena, 30. März 1803	138
— 18. Oktober 1803	141
— 19. Oktober 1804	144

Inhalt.

v

	Seite.
Jena, 21. Februar 1805	148
— 1. April 1805	150
Heidelberg, 14. August 1805	151
— 1. Oktober 1809	—
— 1. September 1810	153
III. Briefe an Schulz	155
Ottendorf, 10. April 1780	157
— Oktober 1780	159
— 10. Februar 1781	160
— 4. März 1782	161
Gutin, 22. Mai 1783	164
— 12. Oktober 1783	170
— 20. Juni 1784	172
— 24. Oktober 1784	174
— 17. Februar 1785	176
— 10. März 1785	—
— 23. Juni 1785	177
— 24. April 1786	178
— 10. April 1787	180
— 16. Oktober 1788	181
— 6. April 1789	182
— 30. Juli 1789	183
— 7. Oktober 1789	184
— 15. August 1791	186
— Oktober 1791	187

	Seite.
Eutin, 25. Juli 1792	188
Melbors, 21. Juli 1793	190
Eutin, 30. Juli 1794	191
— 12. Januar 1794	—
— 7. Juli 1794	192
— 8. April 1795	193
— 28. April 1795	195
Melbors, 14. August 1795	196
— 20. August 1795	—
— 26. August 1795	197
Otternbors, 30. August 1795	198
Eutin, 20. September 1795	199
— 30. December 1795	200
— 28. Januar 1796	203
— 24. Juli 1796	205
— 26. December 1796	—
Berlin, 22. Juni 1797	206
Eutin, 20. November 1797	207
— 21. Januar 1798	208
— im August 1798	210
— 20. Juni 1799	—
Neubrandenburg, im August 1799	211
 IV. Briefe an Friedrich August Wolf	 213
Eutin, 10. September 1789	215
— 10. März 1791	219

Gutten, 17. Juli 1794	222
— 14. September 1794	226
— 8. Juni 1795	—
— 17. November 1795	229
— 2. Oktober 1796	234
— 3. November 1796	238
— 23. März 1797	241
— 9. April 1799	243
— 14. Oktober 1799	246
Jena, 6. Juni 1808	250
— Montag	252
— 23. September 1808	254
V. Briefe an Gleim	255
Glensburg, 9. Mai 1776	257
Wandsbeck, 9. Oktober 1776	258
— 27. März 1777	259
— 23. Juni 1778	261
— 27. Juli 1778	263
Otternsdorf, 28. Juni 1779	263
— 10. Januar 1780	265
— 30. März 1780	266
— 18. Oktober 1780	268
— 11. April 1781	270
— 30. April 1781	272
— 8. November 1781	273
— 19. November 1781	276

	Seite.
Gutin, 8. December 1782	277
— 5. Januar 1787	279
— 21. September 1787	288
— 10. Juni 1788	286
— 29. September 1788	289
— 27. Juni 1789	291
— 21. Oktober 1789	292
— 23. September 1790	294
— 26. Januar 1791	295
— 26. September 1791	297
— 27. Juni 1792	298
— 18. September 1792	300
Reiborf, 8. Juli 1793	301
Gutin, 29. September 1794	—
— 5. Januar 1794	302
— 20. April 1794	303
Magdeburg, 15. Juni 1794	304
Gutin, 26. Juni 1794	305
— 17. Juli 1794	308
— 8. Oktober 1794	310
— 5. April 1795	311
— im Juni 1795	314
— 1. Oktober 1795	316
— 18. Mai 1796	318
Braunschweig, 27. Juni 1796	319
Lüneburg, 8. Juli 1796	321

Inhalt.

IX

	Seite.
Eutin, 11. Juli 1796	323
— 22. August 1796	326
— 11. September 1796	327
— 27. Oktober 1796	329
— 29. December 1796	331
— 29. Januar 1797	—
— 9. April 1797	334
— 9. April 1797	335
Braunschweig, 28. Juli 1797	336
Eutin, im August 1797	337
— 24. September 1797	338
— 7. Januar 1798	341
— 12. Februar 1798	342
— 2. Juni 1798	344
— 23. September 1798	346
— 27. Januar 1799	350
— 9. Juni 1799	351
Giebichenstein, 25. Juli 1799	352
Eutin, 15. September 1799	353
Reisdorf, im Juli 1800	355
Eutin, 27. Oktober 1800	356
— 15. Oktober 1801	—
— 4. Juli 1802	357
VI. Briefe von der Halberstädter Reise	361
Magdeburg, 15. Mai 1794	363
Stüneburg, 16. Mai Abends	364

	Seite.
Ößing, 17. Mai 1794	365
Braunschweig, 20. Mai 1794	366
Halberstadt, 22. Mai 1794	367
— 25. Mai 1794	371
— 30. Mai 1794	374
Stosleben (4 Meilen hinter Halberstadt), 31. Mai	375
Schönnewehr, 1. Juni	377
Weimar, 4. Juni	379
— 5. Juni	382
— 6. Juni	384
Giebichenstein, 10. Juni, Pfingstdienstag 1794	388
Halberstadt, 18. Juni 1794	391

I.

Wandsbeck und Otterndorf.

II.

1

Wandsbeck und Otterndorf.

Wandsbeck, vom Sommer 1777 bis zum Herbst 1778.

(Von Ernestine Wos.)

Im Frühling 1777 kam Wos nach Flensburg, mit dem festen Entschluß, nicht ohne mich zurückzukehren. Er hatte, wie man aus seinen letzten Briefen sieht, alles, was man vernünftige Gründe nennen kann, aufgeboten, meine Mutter zu überzeugen, daß wir heirathen dürften, ohne bei bescheidenen Wünschen in Nahrungsorgen zu gerathen, und seine Ansicht ward von vielen, die ihn lieb hatten, und seine Lage genau kannten, unterstützt. Er foderte sie auf, in ihrer Umgebung jeden zu ihrer Ruhe nöthigen Rath einzuziehen, und wenn sie ihn überzeugen könnte, er handle leichtsinnig bei seinem Begehren, so wolle er nachlassen. Im Anfang verwarf sie die ganze Sache; allmählig kam sie zu der Erklärung, sie könne nichts anführen,

als eine unzulässliche Abneigung, ihre Tochter einem Manne zu geben, der kein Amt habe.

Ich befand mich den Winter in einer sehr peinlichen Lage, die nachtheilig auf meine Gesundheit wirkte. Wir hatten bei den langen Leiden meines Vaters unbeschreiblich schwere Zeiten durchlebt. Als er im Frühling 1776 von uns schied, traten neue Sorgen ein, wie wir von dem Wenigen, was uns nachblieb, leben würden. Sollte ich bei meiner Mutter bleiben, so mußte ich für meinen eigenen Bedarf durch der Hände Arbeit sorgen. Die kindliche Liebe zu meiner Mutter erleichterte mir, was ich von ihren Tugenden zu tragen hatte. Daß meine Sehnsucht, mit Woss vereinigt zu werden, groß war, darüber durfte ich mir keine Vorwürfe machen. Ich hatte ihr oft erklärt, ohne ihre Erlaubniß wollten wir nichts durchsetzen, was uns keinen Segen bringen könnte. Aber was sie von mir begehrte, gemeinschaftlich mit ihr gegen Wossens Plan, ohne Amt zu heirathen, zu wirken, verweigerte ich, da ich innig überzeugt war, daß Woss bei der Einnahme vom Almanach, die durch mitgetheilte Contracte auf eine Reihe von Jahren fest stand, nur dann zur Thätigkeit, die in seinem ganzen Wesen lag, gelangen konnte, wenn wir vereint lebten. Oft mußte ich die Worte hören, wenn ich diese unglückliche Neigung nicht hätte, so könnte ich der Trost und die Stütze meiner Mutter sein; jetzt hätte sie bei ihrer großen Liebe für mich nur die drückende Sorge, daß es mit uns nie zu

etwas gründlichem kommen würde. Im Hintergrunde stand mein Schwager Jessen *), auf dessen Worte sie großes Gewicht legte. Dieser erklärte sich gleich anfangs gegen unsern Beteln, mit dem Bemerken, bei einem, der Verse mache, könne man so wenig beständige Reigung, als gründliche Kenntnisse erwarten, die auf ein nährendes Amt hoffen ließen.

So lange der Vater lebte, waren der Mutter Aufse- rungen gegen mich stets milde und schonend. Sie hielt sich an seine Worte, und keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern Gott zu vertraun. Auch war sie gegenwärtig, und sehr gerührt, als er uns wenige Tage vor seinem Scheiden den Segen gab: „Wie es euch gehen wird auf Erden, das weiß ich nicht; aber daß es euch gut gehen wird, das weiß ich.“ Oft war sie äußerst zärtlich und nachgebend gegen mich, und verlangte keine Briefe zu lesen, die ich schrieb oder bekam; dann wieder zürnend über das ewige Schreiben, welches Zeit und Geld kostete.

* Ganz durftest du Bos in meine Lage nicht einmischen, theils um ihn zu schonen, theils weil ich seine Heftigkeit fürchtete, die er wol gegen meine Mutter zurückgehalten hätte, nicht aber gegen meinen Schwager, deren Folgen ich zu fürchten Ursache hatte. Auch war es wol falsche Scham von mir, daß ich ihm nicht zu sa-

*) Nach dem Tode der ältesten Schwester Margarethe hatte er die zweite Elise geheirathet.

gen wagte, in welcher bedrückten Lage der äußeren Umstände wir waren. Seine Aussichten waren für mich völlig beruhigend, bei meinem festen Glauben an seine ausdauernde Thätigkeit bei heiterer Stimmung; sie konnten es noch mehr werden, da Stosberg ihm seine Villa schenkte, deren Ertrag, wenn er seine Schulden bezahlte, für die erste Einrichtung noch etwas übrig ließ. Seine letzten Besehle zeigten unsre Lage und Stimmung von allen Seiten. Er fühlte überzeugt, nichts unvernünftiges zu begehren, und alle Gegengründe zu hören bereit; meine Mutter leidenschaftlich gegen eine Heirath ohne Anst; ich selbst ihm schwankend erscheinend, weil ich ihn mit zu bereben suchte, noch ein Jahr zu warten. Inlegt ward die Mutter krank, einige Tage bedenklich; sie weinte viel und war sehr zärtlich gegen mich. Jetzt führte alles in mir, und von meinem Schwager hatte ich heftige Vorwürfe zu hören, die meine Schwester mit Thränen unterstützte. In fast verzweiflungsvollem Zustand gerieth ich, ohne jemand zu haben, der mir tröstlich zureden konnte. In dieser Angst schrie ich an Klopstock: er möge Besehle bereben, freiwillig die Sache noch aufzuschieben. Seine Antwort brachte einige Ruhe ins Haus. Die Mutter erholte sich schnell, und ward wieder heiterer, als Besehle sie dringend bat, alles ruhn zu lassen, bis er selbst käme, und sich voreinst bei der wiederholten Versicherung zu beruhigen, daß ohne ihre Einwilligung von uns nichts verlangt werden solle. Er war sehr dringend, seine Kasse zu uns zu beschleu-

nigen; sie immer bemüht, einen Grund zum Aufstehen zu finden, und ich in einem Zustand immerer Unruhe, bei dem meine Gesundheit sehr litt. Zum Normand diente Mangel an Platz im Hause, weil der Nachfolger meines Vaters mit seiner Familie schon eingezogen war. Dieser gewdane Mutter und Tochter lieb, und wollte und nicht fortlassen. So zögerte unser Umzug von einer Woche zur andern, und Wos traf uns noch im elterlichen Hause. Da die Post solche kam, war ich die erste Stunde mit ihr allein, und konnte mein armes gedrücktes Herz erleichtern, durch offene Entwickelung mancher Dinge, die ich nicht schreiben durfte oder wollte. Die eigene Gabe, zu beruhigen, die Wos überall hatte, wirkte gleich wohlthätig auf mich, obgleich die sanfte Stimmung des Wiedersehens sich schnell bei ihm verlor, als er in meinem Äußern eine so große Veränderung fand. Er weinte heftig, und schloß mich in seine Arme mit den Worten: „Dane dich mitgehen, verlasse ich Hensburg nicht wieder.“ Wir hatten uns gehörig gesammelt, ehe die Mutter kam, und in der Freude des Wiedersehens versprach er mir, der Mutter selbst damit entgegen zu treten; daß von unsrer Sache nicht die Rede sein solle, bis sie den Umzug überstanden, und in der neuen Wohnung sich einigermaßen wieder beruhigt hätte. Wir wollten, als liebende Kinder alles mögliche beitragen, ihr das Schwere, was nicht abzuwenden sei, zu erleichtern. Das überraschte sie sehr, denn sie hatte oft gesagt, sie fürchte

sich vor seiner Festigkeit, der sie nichts entgegen zu setzen hätte, als eine unüberwindliche Abneigung, und abtrozen ließe sie sich ihre Tochter nicht. Sie empfing ihn sehr freundlich, aber nicht herzlich wie sonst, und suchte mich den ganzen Tag zu beschäftigen, daß ich nicht mit ihm allein sein konnte. Wosß und der Nachfolger meines Vaters gewannen sich bald Lieb; er versprach, ganz in unsre Sache eingehend, thätige Mitwirkung. Auch war kurz vor Wosßens Ankunft ein Brief von Bole aus Hannover eingetroffen, der gegen ihre Abneigung zu wirken suchte. Jessen war auf der Reise, meine Schwester hatte nur Thränen.

Der Umzug war vollendet; wir bezogen ein sehr kleines Haus mit drei Zimmern. Der gespannte Zustand des Nichttrebens durfte nur Tage dauern. Wosß versuchte auf alle mögliche Weise ihr Herz zu gewinnen, aber umsonst. Dann folgten einige ungeduldige Ausbrüche von seiner Seite, die mit Thränen und unüberwindlicher Abneigung erwidert wurden. Er nannte ihr noch verschiedene, die sie um Rath fragen, und deren Urtheil er sich, ohne vorher mit ihnen zu reden, unterwerfen wolle. Der Rath Allar fiel für uns aus, auch der ihres Beistands, eines fleißigen Juristen, der versprochen hatte, den jungen Menschen zur Vernunft zu bringen, ging, nachdem er mit Wosß einige Stunden gesprochen hatte, dahin, daß sie ihre Einwilligung geben sollte, da die Sicherheit für unser Auskommen weniger bedenklich sei, als mancher Kaufmann sie geben könne.

Alles was vorgebend. Sie begehrte jetzt beinahe ein Jahr Aufschub, und daß Woss wieder abreißen sollte. Er dagegen erbot sich, ein Zimmer zu mieten, und mich nur zu sehen, wann sie es erlaubte. Dies wollte sie nicht zugeben, und bat, ihr Ruhe zu gönnen. Da trat denn eine stille Periode unter uns ein, in der sie kein Wort mit uns redete. Woss fühlte das Unversantwortliche meiner Lage, wenn er allein abreiste, daß seine Geisteskraft dann völlig gelähmt sei, und daß die Mutter durch solchen blinden Gehorsam nicht beruhigt werden könne.

So vergingen mehrere Wochen, da kam Es mas ch, der damals eine Hofmeisterstelle in Kopenhagen bekleidete. Zwar waren alle seine Versuche für uns vergebens, doch ward meine Mutter allmählig heiterer, und hörte gern seine Bitte, ihn zu seinen Ältern in der Nähe von Hirschburg begleiten zu dürfen. Unbeschreiblich leicht fühlten wir uns in der herrlichen ländlichen Umgebung, und gedachten in den ersten Tagen kaum unsrer Zukunft. Endlich machten wir den Plan, ich sollte der Mutter schreiben, und es entstand ein Brief etwa folgenden Inhalts: Wir hätten die feste Überzeugung, daß wir bei Wossens Aussichten und in den Verhältnissen, worin ich lebte, nicht leichtfertig handelten, wenn wir ihre freudige Einwilligung zu unsrer Verbindung zu erhalten wünschten. Woss werde bei ruhiger Geistesstimmung weit schneller zu einem Amte gelangen, und er selbst wünsche ein solches, selbst ein

beschwerliches. Von ihrer Liebe zu uns blieben wir überzeugt, selbst in der gespanntesten Lage, in die ihre Abneigung uns setzte. Ohne ihre Einwilligung wollten wir eine Verbindung nicht vollziehen, die uns keinen Segen bringen könnte. Aber wir gaben ihr zu bedenken, ob wir nicht Gefahr liefen, und gegen einander zu versündigen, wenn ich mich bereit zeigte, zu ihr zurückzukehren, und Woss, nach Wandbeck zu ziehen: er eben so unfähig zu irgend einer geistigen Anstrengung, als ich, bei allem guten Willen, der Trost und die Stütze meiner Mutter zu sein. Sie möchte die Folgen ihrer beharrlichen Abneigung ruhig überdenken. Könnte sie sich nicht überwinden, so müsse sie zugeben, daß ich, bis Woss ein Amt habe, mir selbst, getrennt von ihr, bei Fremden meinen Unterhalt zu schaffen suche. Bis sich ein solcher Platz finde, sei Esmerichs Schwester bereit, meine Dienste mit lebendem Herzen anzunehmen.

Mit ängstlicher Erwartung saßen wir der Antwort entgegen, die den andern Tag in dem ruhigsten und heitersten Tone erfolgte. Sie hatte, hieß es, nach schwerem Kampfe ihre Abneigung völlig überwunden, und gäbe uns mit ihrem Segen ihre Einwilligung. Wir möchten eben zurückkommen, und unsern Hochzeitstag selbst bestimmen. Es wäre ihr selbst eine Freude, daß die Wistone unter uns ein Ende hätten. Wir möchten zu ihrer Entschuldigung bedenken, daß es ihr sehr hart sein würde, ohne ihre Tochter zu leben.

Die Freude kann ich mir noch lebhaft denken, als diese Nachricht kam. Es war uns, als ob wir in diesem Augenblick erst fühlten, daß wir wieder vereinigt wären. Und nun die Gewißheit, nicht mehr an Trennung zu denken! — Bei unsrer Abreise fanden wir eine heitere liebende Mutter, die gar nichts von der Vergangenheit berührte. Die Willigung, die sie von allen Seiten hörte, erhielt sie mehrere Tage in der nämlichen Stimmung; selbst mein Schwager, der von der Messe zurückgekommen war, war freundlich, ob er gleich sehr Zeichen gab, daß die Sache selbst ihm recht sei. Unser kindlicher Dank für ihre freudige Einwilligung that ihr sehr wohl. Wir warteten alle drei, als Woss ihr sagte: Sie solle ihr ganzes Leben fühlen, welch' eine liebe Mutter sie uns sei, und er wünsche ihr die feste Überzeugung, daß ihre Tochter, bei einer unsicher stehenden Aussicht, auch im Äußeren besser versorgt sein würde, als wenn sie, ohne ihn gesehen zu haben, einen Mann auf dem gewöhnlichen Wege gewählt hätte.

Die ersten Tage lebten wir jungen Leute wie im Rausch, aber allmählig ward die Mutter wieder ernst und stille. Als Woss sie an ihr gegebenes Versprechen erinnerte, daß wir unsern Hochzeitstag selbst bestimmen dürften, kam sie mit mehreren Einwürfen. Den früher schon aufgegebenen Vorschlag, nicht gleich eine eigene Wirthschaft anzufangen, setzte sie von neuem als Bedingung fest, und fand keinen Widerspruch. Nur

mit Mühe gelang es, sie davon abzubringen, daß Wos allein zurückkehren und ohne mich die erste Einrichtung besorgen sollte. Wie sie allmählig wieder offen und heiter geworden, nahm sie den Punkt der Aussteuer vor, und verlangte, ich sollte unter andern von dem aus dem verkauften Hausrath gelösten Gelde 100 Thaler zur Einrichtung nehmen. Wos sträubte sich erst scherzhaft mit der Bemerkung, daß er von ihr nur die Rechte mit einem heiteren Gesicht begehrte. Als dieses nicht half, versicherte er ihr sehr ernst, er würde nicht nachgeben, und könne in diesem Augenblick nur schmerzhaft fühlen, daß er vielleicht noch eine Meile vom Jochren nicht im Stande sein würde, für ihr bequames Leben im Alter kräftig mitzuwirken. Mit mir wurde nun überlegt, was ich noch alles vor der Hochzeit selbst nähen mußte. Der Vorschlag, meine Freundinnen zur Hülfsleistung aufzufodern, ward, wie bei jenen, Ungeheures für den Winter mitzunehmen, verworfen. Eine treue Hülfs fand ich dagegen an einer jungen Hausmagd, die unter meiner Leitung gut nähen gelernt hatte.

Wos arbeitete damals sehr eifrig an seiner Odyssee, und hatte auch zur Herausgabe des Almanachs die nöthigen Papiere mitgebracht. Da entschloß er sich gleich, sich auch in Thätigkeit zu setzen. Ich stand jeden Morgen vor vier Uhr auf, und ging, um die Mutter nicht zu stören, mit der Magd in die Küche, die immer sauber wie ein Zimmer gehalten ward. Nach dem Frühstück ging ich mit Wos auf sein Zimmer.

Da fing unser schönes Leben zuerst an, wo ich Arbeit nehmen durfte an seiner Arbeit, und wo ich **Sig** und **Stimme** erhielt, indem er meinte, es würde ihm leichter bei einer Schwierigkeit, wenn er sich aussprechen könne. Vor Tisch machte er oft einen Spaziergang allein, nach der schattigen Reifre- (Sellen) bahn oder dem nahen Hafen. Nachmittags war ihm sein Zimmer zu heiß von der Sonne. Dann ward ihm der Arbeitstisch in die Küche gestellt, auf dessen kleinerer Hälfte wir unsern Kasse austranken. So traf uns einmal Stolsberg mit seiner Schwester auf der Durchreise, und es machte beiden große Freude, daß die Mutter und ich uns einen Platz auf dem Heerd einrichteten, und den Fremden unsere Stühle einräumten. Waren wir einmal recht fleißig gewesen, so gingen wir wol schon Nachmittags nach unserm lieben nicht fernem Walde, und brauten uns selbst Kasse; gewöhnlich blieben wir bis zur Abendkühle zu Hause.

Dies Leben dauerte 8—9 Wochen. Sobald sich übersehen ließ, wann wir fertig sein könnten, ließ sie uns den Hochzeitstag bestimmen. Der Raum in unserer Wohnung war sehr eng, und faßte kaum die Nächsten, die zur Familie meines Schwagers gehörten. Die Zurüstungen zum Feste machten die Mutter sehr heiter. Am Hochzeitstage wachte sie weinend auf, und diese Stimmung der ernststen Rührung war auch die meinige. Mein Vater hatte seinen sehnlichen Wunsch, uns zu trauen, auf seinem langen Sterbelager so oft

ausgesprochen. Ich erinnerte sie an den schönen Segen, den er uns in seinen letzten Tagen gegeben. Wosß kam während dieses Gespräches zu uns, und sie fügte ihren Segen zu dem des Vaters. Mit Rührung fragte sie, wie sie ohne mich so verlassen sein würde. Es sprach ihr mit kindlichem Gefühl Muth ein bei dem Unvermeidlichen, und fügte hinzu, wie wir auch in der Ferne ihr stets lebende Kinder bleiben, und uns so oft sehn wollten, als es möglich zu machen sei. Sie umarmte uns beide herzlich, und es dauerte lange, ehe einer von uns wieder reden konnte.

Nach dem Frühstück ging Wosß spazieren, um dem Aufräumen überall auszuweichen. Hand anlegen durfte ich nirgend, also blieb ich mir allein überlassen. In meiner Einsamkeit flocht ich mir einen hübschen Brautkranz von den Zweigen eines Myrthenstöckchens, das eine arme Gärtnerfrau brachte, der meine Eltern in einer Krankheit viel Liebes gethan hatten; und gewiß, es fielen manche Thänen auf die Zweiglein, so innerlich heiter ich auch war. Von Freundinnen kamen noch mehrere Körbchen mit Myrthen und Blumen; die erste Gabe blieb aber die schönste. Wosß hatte versprochen, nicht lange auszubleiben; es zog aber ein starkes Gewitter auf, welches mit Platzregen endigte, und so kam er bis auf die Haut durchnäßt heim. Er hatte den Anfang des Regens in einer Hütte auf der Reiserbahn zugebracht, und nach kurzer Unterhaltung mit einem alten Mann, der ihm einen Stuhl herbei-

holte, seinen Wettsteinschen Homer, den er auf Spaziergängen immer in der Tasche trug, herausgezogen, und mehrere Verse aus der Geschichte der Naufikaa übersezt. Bis zur Trauung blieben wir allein. Mein Haar mußte ich mächtig frisiren und pudern lassen. Während Wosß mit seinem Haar ein gleiches vornehmen ließ, schmückte ich mich selbst mit Hilfe einer Verwandten; denn meine liebste Freundin als Brautjungfer um mich zu haben, war mir von der Mutter, um nicht andere zu beleidigen, abgeschlagen worden. Den Brautkranz, der auch ihm viel Freude machte, fügte Wosß selbst in meine Haare, und recht wohl gefiel es mir, als er mit einem Kuß versicherte, er habe eine recht hübsche Braut. Kaum waren wir fertig, als die Mutter kam, uns zur Trauung abzuholen. Ich schämte mich meiner Thränen nicht, denn sein tröstlicher Händedruck sagte mir, daß auch er sehr bewegt war. Der Pfarrer, ein stattlicher, aber uns fast unbekannter Mann, erörterte in einer langen Rede, wie schon die blinden Helden einen hohen Begriff von ehelicher Glückseligkeit gehabt hätten, führte dieses durch bis zur christlichen Religion, und nach gemachter Nuzanwendung auf den Herrn Bräutigam, der die Alten gelblich studierte, aber den höhern Werth der christlichen Religion fühle, und auf die Jungfer Braut, deren Tugenden recht hervorgehoben wurden, segnete er uns zu einer glücklichen Ehe ein. Wosß schloß mich mit den Worten in seine Arme: Jetzt trennt uns

nur der Tod. — Es folgte ein peinlicher Nachmittag in enger Stimm, in für unsre Stimmung viel zu heißer Gesellschaft. Die Sonne schien so heiß, und erlegend war ein Mittel abzuweichen. Vor dem Fenster führten Stufen auf den großen mit Bäumen umringten Kirchhof. Da stand es den ganzen Nachmittag voll Neugieriger aus der unteren Klasse. Als die Lichter angezündet wurden, sammelte sich die mir nahe stehende junge Welt; aber hinauszugehn zu ihnen, das schiedte sich nicht. Wie oft hat Wos noch in den letzten Jahren gesagt, dieser Tag sei der langweiligste seines Lebens gewesen. Bei Tische trat der Nachfolger meines Vaters herein, und setzte sich mit den Worten: „Eingeladen oder nicht, ich weiß, ich bin ein willkommener Gast!“ zu uns. Das Ungewöhnliche verbreitete Leben unter die ganze Versammlung, und wir freuten uns, doch Ein Gesicht vor uns zu haben, welches herzlich Antheil an uns nahm, und unsre Zuversicht für die Zukunft theilte. Selbst mein Schwager ward recht heiter, und zwar noch ehe vom Bräutigam seine Gesundheit ausgebracht ward, weil er so edlen Wein zum Feste gespendet hatte. —

Einige Tage nach der Hochzeit erfolgte unsre Abreise. Wir nahmen den Weg über Kiel, weil Wos an Ort und Stelle zu beurtheilen wünschte, ob er ihn von mehreren Seiten gemachte Hoffnung, dort eine Anstellung bei der Akademie zu bekommen, noch unterhalten dürfe. Der Ranzler Gramer war sehr freund-

lich, und rath sogar zu einem Versuche, dort als Privatdocent zu bleiben. Da wir aber erfahren, daß es dem alten Gramer nicht lieb sein würde, wenn neben seinem Sohne ein anderer Aufmerksamkeit erregte, ward diese Sache als abgeschnitten angesehen.

Die erste Erfahrung, die wir in Wandersbeck zu machen hatten, war nicht von der angenehmsten Art. Daß hatte der Madam Wilm vor seiner Reise nach Hensburg für ihr Wochenbett seine Stube überlassen, und sich für die kurze Zeit mit einer kleinen Kammer begnügt. Daß wir, bis wir eingeeichtet wären, bei ihnen als Kostgänger bleiben wollten, war verabredet; die Rückgabe der Stube war, als eine Sache, die sich von selbst verstände, nicht berührt worden. Wilm, ein sehr rechtsicher Mann, stand unter dem Pantoffel seiner herrschsüchtigen Schwiegermutter, und suchte nun durch freundliche Vorstellung im Besiz des ungerechten Eigenthums zu bleiben. Daß wollte allein nicht entscheiden, ich mochte mir nicht schon im Anfang einen bösen Leumund machen, und so vereinigten wir uns, die Sache gehen zu lassen. Nun kam auch Madam zum Vorschein, und weil sie ihren Hauptzweck erreicht hatte, war sie in allen Stücken äußerst zuvorkommend gegen mich. Wir nahmen also Besiz von unserm Kammerchen, aber nur zum Schlafen und Ankleiden; zur Wohnung wählten wir ein kleines breiteres Lusthaus, welches im Garten hinter dem Hause an einem schönen klaren Bache lag. Hier suchten wir uns so

wöhnlich als möglich eingerichtet, und es ward uns gar bald behaglich darin.

Abends elkten wir noch zu Claudius, der vom kurzem von Darmstadt zurückgekehrt war. Er hatte dort eine schwere Krankheit überstanden, und Bos fand ihn sehr verändert an Gestalt, noch mehr seine innere Stimmung. Rebekka wußte mich gleich häßlich in der kleinen Umgebung zu machen, und sprach mit lebhafter Freude davon, daß sie wieder in ihrem lieben Wanderbuch sei. Mir ist im langen Leben keine vorgekommen, bei der der erste Eindruck so ungetrübt geblieben; dabei die angenehmste äußere Gestalt, die man sich denken kann. Auch Claudius empfing mich sehr herzlich; aber der scherzhaft gezwungene Ton, mit dem er über sein Schicksal sprach, hatte für uns Beide etwas Vberschlagendes. Am folgenden Morgen besuchte er uns im Schlafrock schon beim Frühstück, und als er erfuhr, daß wir nach Hamburg wollten, um uns einen hübschen Schrank zu kaufen, beschloß er, dabei zu sein, um unserer Unersahrenheit an die Hand zu gehen. An unserer Freude über diesen Schrank kann ich mich noch freuen. Er hat uns nach Otterndorf und Lutin begleitet, und noch in Heidelberg haben wir uns manchmal nach ihm zurückgesehen. Er schenkte uns auch völlig mit unsren kleinen Stube aus, obgleich er sie uns noch bedeutend kleiner machte, und es war ein Fest, als wir ihn einstimmten.

Nach dem Einkauf machten wir die zunächst lie-

genden Besuche. Zuerst bei Ratensens, wo Voss seit Jahren Sohn und Bruder war. Mit der größten Herzlichkeit wurde ich dort als Familienmitglied aufgenommen. Hier fand ich den ersten Brief von meiner Mutter. Er war so mütterlich, als wie ihn nur wünschen konnten, daß auch Voss ihn nicht ohne Rührung lesen konnte. Auch von Klopstock ward ich sehr herzlich empfangen; doch ward mir erst nach und nach wohl in seiner Nähe, obgleich sein hektischer leichter Ton sehr geeignet war, Vertrauen zu erregen. Das Haus der Mutter Albers, wo ich ganz den gewohnten häuslichen Ton fand, wurde mir bald das liebste in Hamburg. Diese treue Mutter fand meiner Unbeholfenheit bei der ersten Einrichtung überall zuweilen, denn sie hatte in allen Dingen den Maßstab, den wir als den unsrigen wählten, unsere Ausgaben nach dem zu beschränken, was wir ausgeben durften.

Wäre Lessen, der die Groosbergsche Aias für 400 Thaler in Verzug genommen, ein pünktlicher Bezahler gewesen, so hätten wir reichlich gehabt. Nun blieben uns für die erste Einrichtung nur 100 Thaler, die nach dem Hamburger Einlauf zu unserer Verwunderung gar sehr zusammenschmolzen. Da wurde denn mit Mühe überlegt, was wir vorläufig entbehren konnten, und das als entbehrlich anerkannte gestrichen. Die Reise nach Mecklenburg war nach dem Wunsche meiner Mutter schon in Glönsburg bestimmt worden. Das Geld dazu war zu unserer Freude so viel, daß wir

noch kleine Geschenke für die Eltern und Bräutern anwenden konnten.

Der erste Tag, an dem Bos die Odysee wieder zur Hand nahm, war uns beiden ein Festtag, denn das letzte hatte er am Hochzeitstage geschrieben. Wir freuten uns, nach den mancherlei Zerstreuungen der ersten Zeit, so still und ruhig neben einander sitzen zu können, wenigstens die Vormittage. Doch wurden wir auch von Hamburger Besuch nicht selten unterbrochen. Pensler, damals Physikus in Altona, der Bos so lieb hatte, wie dieser ihn, und gleich eines Jeden Herz zu gewinnen wußte, suchte uns schon in den ersten Tagen auf. Auch Klopstock ließ nicht lange auf sich warten, und hatte große Freude daran, daß ich ihm beim selbst bereiteten Kaffee eine Pfeife stopfen und anzünden konnte.

Sehr häufig besuchten wir Claudius Schwiegermutter, die eine Wirtschaft für honette Bürgerfamilien hatte, und mit ihren zwei unverheiratheten Töchtern die Gäste gemüthlich zu unterhalten verstand. In ihrem großen Garten waren zwei Regelpbahnen, von denen wir eine in Besitz nahmen. Claudius war Präsident dieser Gesellschaft, und ohne seine Erlaubniß wurde keiner zugelassen. Außer dem Wandsbecker Birkel nahm man auch Hamburger auf, wenn's einzelne Herren waren. Die Wandsbecker Frauen hatten freien Zutritt, und beim Spiele ward ihnen eine Zahl Regelp vorausbezahlt. Jeder Luxus war hier strenges Verbot,

nicht einmal Kaffee oder Thee ward eingeräumt, bloß Kaltenhöfer Bier, für Claudius ein Ideal, und reines Brunnenwasser; dazu Butterbrot mit Käse und kaltem Braten. Manchmal legelten wir bis zehn Uhr, bei Licht und im Mondenschein. Auch gesungen durfte werden, außer wenn Pastor Willow da war, der mit legelte, ohne dadurch bei seiner Gemeinde Anstoß zu erregen.

In dieser Zeit traf der Schweizer Kaufmann ein, von dem Lavater in seiner Physiognomik so großes Wesen gemacht, und ihm, ich meine, den ersten Platz nach Christus gegeben hat. Es war ein schöner, sehr kräftiger Mann, der alles, was er redete, in dunkle, oft berbe Worte hüllte, und doch Alle einzunehmen wußte. Aus seinen Reden sollte man den Schluß ziehen, daß er, trotz seinem jugendlichen Ansehen, schon mit einem Menschenalter vor uns in Verührung gestanden, und bestimmt sei, noch lange nach dem jetzigen Geschlecht fortzuwirken. Er behauptete, fast gar keinen Schlaf zu bedürfen, aß nichts als Vegetabilien, und trank nur Milch und Wasser. Er hatte einen jungen Mann bei sich, der in seiner Gegenwart nicht reden durfte, und den ganzen Tag schreiben mußte, weil sich bei Kaufmann die Gedanken so drängten, daß er nur diktiren konnte. Eine Menge Briefe hatte der Bote jeden Tag nach Hamburg zu bringen und zu holen. Auch Arzt behauptete er zu sein, dem kein Kranke, der Zutraum hätte, fürbe, und wirklich machte er

einige Auren, die in Verwunderung setzten. Von seinen Heldenthaten in Persien erzählte er gern; daß er auch in Weimar Beifall gefunden, konnte ein ihm vom Herzoge geschenkter Wagen beweisen. Wir glaubten dies und manches andere, was wir späterhin zu glauben aufhören mußten. Merkwürdig war es mit anzuhören, wie Wosß und Claudius sich oft allerlei Zweifel über diesen Wundermann mittheilten, und wie doch jeder beflissen war, ihn gegen den andern in Schutz zu nehmen.

Kaufmann wollte nach Berlin reisen, und bezeugte Lust, über Mecklenburg zu gehen, um noch länger in unsrer Gesellschaft zu sein. Uns war dieses auch aus dem Grunde lieb, weil wir nun weniger Unkosten hatten. Recht viel Abenteuerliches erlebten wir auf dieser Reise, denn Kaufmann hatte auf jeder Post Handel. Eines Abends erreichten wir unser Ziel. Brückner wußte nicht, wann wir kamen. Wir stiegen vor dem Pfarrhause ab, und Wosß führte mich auf einem Nebenwege durch die Küche ins Wohnzimmer, wo die Familie am Tische saß. Noch jetzt ist mir zu Muth, als ob ich den allgemeinen Jubel vor mir sähe, besonders wie der lebhafteste Brückner seinen langersehnten Freund umklammerte, und mich mit in diese Umarmung zog. Den folgenden Morgen kamen die Eltern zu Fuß, um die neue Tochter zu begrüßen. Das war eine Freude, und ein Fragen und Erzählen! Ueber den Eindruck, den die neue Tochter und unser Verein

auf seine Eltern gemacht, spricht sich Bess in einem Briefe an seine Schwiegermutter so aus:

Großen Bielen, 4. September 1777.

„Da schreibe ich Ihnen an eben dem Tische, woran ich als Knabe Bilder geschnitz, Schachteln aus Pappe gekleistert, oder lateinische Wokabeln gelernt habe, ohne zu ahnden, daß hier einmal eine so liebe Frau bei mir sitzen sollte, und daß ich mich hier mit einer so lieben Mama schriftlich unterhalten würde. Wir haben hier überall Freude verbreitet, und besonders meine Eltern sind ganz vergnügt, und wissen nicht, was sie vor Freude thun sollen. Meine Mutter habe ich noch gar nicht verändert gefunden, und meinen Vater zwar schwächer, als er 1772 war, aber doch nicht so schwach, wie vor zwei Jahren. Es ist ein unbeschreibliches Vergnügen, alle Gegenstände wiederzusehn, die mir durch Geschichten meiner Jugend merkwürdig sind. Ich bin schon alle Winkel unsers Hauses durchgetroffen, und Ernestine mit mir. Meine Eltern sehen mit innigem Wohlgefallen auf diese ihre geliebte Tochter, und freuen sich des Glücks, welches ihr Sohn in ihren Armen genießt. Es war sehr rührend, wie sie gestern alle ihre Schätze aufboten, um uns einmal recht stattlich zu bewirten. Meine Mutter war durchaus nicht zu bewegen, mit am Tische zu sitzen, sondern richtete draußen in der Küche zu, und kam dann nur zuweilen hereingelaufen, mit einem Gesichte, worin die ganze Zärtlichkeit ihres hef-

tigen Mutterherzens ausgebrüht war, und überseh' ihre Kinder. Ach, es muß unaussprechliche Wollust sein, Freude an seinen Kindern zu erleben! aber es ist gewiß nicht weniger entzückend, die Freude seiner Eltern zu sein! — Eben hat mein Vater mit voller Zärtlichkeit von Ernestine gesprochen, daß er des Nachts sogar träumte, wie glücklich seine Kinder wären, und daß er dann aufwachte, und lange nicht wieder einschlafen konnte; daß er Gott für nichts so sehr danke, als daß er ihn die Freude erleben lassen, seine Schmiegetochter zu sehn; sie hätte was unwiderstehliches in ihrem Wesen, und dabei wäre sie so fromm und gottesfürchtig. Nun sollen wir essen. Meine Eltern grüßen von ganzem Herzen mit mir, sowohl Sie, als unsre lieben Geschwister. Ich umarme Sie mit kindlicher Liebe."

Wozu fühlte es sehr schmerzlich, daß seines Vaters Kräfte im Abnehmen sein, und war überzeugt, daß der liebe Alte, der nicht klagen mochte, und nach dem vielem Sitzen als Schulmeister sich bei gewohnter Arbeit im Freien wieder zu stärken meinte, sich nur durch eine veränderte Lebensart leidlich erholen könne. Die Mutter, eine sehr lebhaft kräftige Frau, die überall gern sparen wollte, hielt eine Abänderung nicht für nothwendig. Dies brachte eine ernsthafte Unterredung zwischen Sohn und Mutter zuwege, und er überzeugte sie endlich, daß körperliche Pflege und Entfernung von anstrengender Arbeit das einzigste Mittel sei, das Leben des Vaters zu verlängern. Die dazu erforderliche Summe

ward pferdlichlich auf einen Bonisthor berechnet, den sie immer von ihm erhalten solle, bis er in die Lage käme, mehr zu geben. Zugleich erklärte er, er wolle ihr eine rechtsgültige Schrift zurücklassen, worin er nach des Vaters Tode alle seine Ansprüche auf den Nachlaß an seine Mutter und Schwester abträte. Aber auch ihre eigenen Kräfte solle sie gewissenhaft schonen, und in unvorhergesehenen Fällen sich gleich an Brüdnere wenden. Bei solcher Vorsorge war zu hoffen, daß der Vater sich wieder erholen, und bei seinem thätigen Geist die Ruhestunden auf eine Art anwenden würde, die ihm Freude brächte.

Die Mutter war Tochter eines wohlhabenden Ritters, und heirathete erst nach dem dreißigsten Jahr. Alles was in des Ritters Wirtschaft an Hausrath gewesen war, habe ich dort noch wohl erhalten gesehen; auch den Schrank, der im siebzigsten Geburtstag so schön beschrieben ist, samt der Eile, dem Besemer*), dem Mangelholz und dem großen Mörser, der zugleich mit der Glocke gegossen war.

Der Schmaus, von dem Boff schreibt, war gleich in den ersten Tagen. Bräutners und auch Kaufmann befanden sich unter den Gästen. Die liebe Schwester

*) Besemer oder Desem ist eine Art Wage in den Haushaltungen, die durch eine mit Blei ausgegossene Kolbe, auf einem Sella schwebend, die Last gegenüber bestimmt.

war dazu von ihrer Hofdame aus Emden angekommen, und brachte in das Ganze eine gewisse Stetigkeit. Ein schönes Tischgedeck hatte die Mutter selbst; die silbernen Teller waren bis auf zwei im siebenjährigen Kriege verkauft worden; auch die zinnernen Teller reichten nicht. Aber eine alte abliche Wittwe, deren Entelin der Vater unterrichtete, hatte selbst das fehlende Geschirr angeboten, und sie sandte noch mehr, als begehrt war. Die Art der Bewirtung in acht Mecklenburgischen Gerichten wich sehr von der Holsteinischen ab. Zum Beschluß kamen noch auserlesene Stücke vom vorsährigen Schwein, und eine mächtige Schüssel selbstgebröter Pflaumen, ganz weiß mit Zucker überstreut. Diese stellte die Mutter für mich hin, weil der Sohn ihr gesagt, ich esse sie gern. Der alte Vater, der seinen Platz zwischen Wosß und mir gewählt, wußte alles durch seine Heiterkeit zu beleben. Zuweilen saß er ganz still; und die Thränen rollten ihm über die Wangen; dann nahm er meine Hand, und legte sie in die seines Sohnes. Wosß hatte seiner Schwester aufgetragen, zum Schlusse der Mahlzeit zwei Flaschen Wein hinzustellen, und holte nun seine Mutter, die sich ungeachtet alles Sträubens im Küchenanzug zu uns setzen mußte. Abends, als die Gäste fort waren, schloß der alte Vater die Hausthüre zu, um, wie er sagte, seine Kinder allein zu haben.

Unvergesslich ist mir auch der Besuch in Neubrandenburg, wo mir Wosß alle die alten Orte zeigte, und

zu allen hinführte, die ihm durch Freundlichkeiten seinen dortigen Aufenthalt als Schüler erleichtert hatten. Ein alter, fast erblindeter Rademacher, bei dem er einen Freitisch gehabt, wollte nichts davon wissen, daß er ihm je Wohlthaten erzeigt hätte, aber wie frohlich ward der alte Mann, als ihm das Gedächtniß ein wenig aufgefrischt wurde! Eben so ging es bei der freundlichen Frau Engel, bei der er gewohnt, und die oft des Abends mit für ihn gekocht hatte. Allenfalls, wo wir hinkamen, wurde nach Mecklenburger Sitte aufgetischt, und hungrig oder satt, wir mußten das unsrige leisten.

Brückners Liebe gegen Wosß glich fast der Zärtlichkeit einer Braut. Dieser edle Mann hat sein ganzes Leben hindurch einen flecken Körper getragen. Er war sehr weicher Natur, lebte in einem dumpfigen, feuchten Hause, hatte stets mit drückenden Nahrungsforgen zu kämpfen, und fand in seiner nahen Umgebung nicht die Aufheiterung, die seinen Geist hätte frisch erhalten können. Auf seiner Studierstube richtete Wosß sich gleich häuslich neben ihm ein, wo denn an der Odyssee gearbeitet ward, auch gemeinschaftlich Verse gefeilt wurden. Auch machten wir eine schöne Fahrt zu Brückners Vater und seiner herrlichen Familie mit einander.

Gegen Ende Octobers traten wir unsre Rückreise an. Ein sehr verständiger Bauer war willig, uns in fünf Tagen nach Wandsbeck zu bringen. Er hatte herrliche Pferde, aber nur einen schlechten Bauernwagen ohne

Stühle. Weil in den Dorfwirtshäusern nicht viel zu haben war, hatte uns die Mutter eine schöne Gans gebraten, und Kasse gemahlen, welchen ich jeden Morgen kochte. Der alte Vater kam schon vor Tagesanbruch mit dem Fuhrmann bei uns an, und ordnete selbst alles zur Bequemlichkeit. Seine letzte Bitte war, nächstes Jahr wiederkommen: sie sollte nicht erfüllt werden. Sehr weich waren wir am ersten Tage gestimmt, wo noch so mancher Gegenstand eine Jugend Erinnerung aufwies. Allmählig wurden wir heiter, und durchlebten noch einmal die schöne Zeit, und machten Pläne für die Zukunft. Besonders lebendig war unser beider Wunsch, unsern lieben Alten noch so viele Freude zu bereiten, als in unsrer Macht stände. Wir konnten damals nur wenig leisten, doch ward dem zurückkehrenden Fuhrmann manches mitgegeben, worüber sich unsre Alten herzlich freuten.

Nachdem wir uns einige Tage ausgeruht hatten, ward Anstalt gemacht, die neue Wirtschaft einzurichten, wornach wir uns nicht wenig sehnten. Das Haus, das wir bezogen, hatte nur wenig Raum, zwei oder drei Zimmer, einen nicht kleinen Garten, und wir bewohnten es allein. Ein Duzend Stühle, einige Tische, und das unentbehrlichste Geräth ward so hübsch und mit so fröhlichem Herzen wie möglich geordnet; was irgend fehlen konnte, für die Zukunft aufgespart. Darunter war auch ein Mörser, der zwei Thaler kosten sollte, mit dem uns der nächste Nachbar, ein Krä-

mer, gern aushalf. Da die für uns gaudichete Magd nichts von sich hören ließ, beschlossen wir uns selbst zu bedienen. Beim Einräumen fehlte es nicht an hilfsreichen Händen; besonders thätig zeigten sich Wilh., Claudius und Rebekka. Diese geleiteten uns auch Abends nach Hause, und Claudius zündete aus seiner Handlaterne das erste Licht an, und hielt dann einen feierlichen Sermon über Etnigkeit und Sparsamkeit, und daß die Frau in ihrem Ehemann den rechtmäßigen Herrn anerkennen, dieser aber seine Herrschaft auch nicht über Gebühr ausdehnen müsse.

Die ersten Tage wurden in großer Geschäftigkeit zugebracht. Bosz war nicht bloß in seinem Fache thätig, er half mir auch in dem meinigen, zündete mir das erste Feuer an, und spaltete selbst Holz, denn der Vater hatte ihm eine Art und ein Handwerk mitgegeben. Wasser holte ich mir aus dem Pumpbrunnen, der nahe an unser Wohnung war. Beim ersten Mittagessen waren wir Beide einig, daß uns noch nie eine Mahlzeit so gut geschmeckt hätte. Den Nachmittag kam Claudius und wollte, wir sollten den Abend dort essen; aber nein das ging nicht, wir hatten noch gar zu viel zu ordnen. Am zweiten Morgen arbeitete Bosz schon an der Odyssee, obgleich ihm die geschäftige Hausfrau noch störend war.

So wie nun alles seinen ebenen Gang gewonnen hatte, beschlossen wir Mumsens, Boszens treue Rathgeber und Aushelfer in jeder Verlegenheit, zum Mit-

tagdifferen einzuladen. Mit Claudius war früher ausgemacht worden, daß, wenn Hamburger Gäste da wären, jede Hausfrau eine Schüssel liefern sollte. Aber diesmal wollte Bog es sich nicht nehmen lassen, die Hauptperson in der Anschaffung zu sein. Claudius lieferte Äpfeln, und gewiß ich habe auch das meinige gethan. Solche Schmause gab es den Winter mehrere, wozu auch manchmal ein Stück Hamburger Rindfleisch gemeinschaftlich gekauft ward. Klopstock war mehrmals da, einmal mit Schönborn, öfter allein, wo er dann unbeschreiblich lebenswürdig sein konnte.

Auch Campe kam häufig mit seiner dreijährigen Tochter zu Fuß hinaus. Er hatte sich in Hamburg eine kleine Wohnung in der Vorstadt St. Georgen gemiethet, und deutete an, er habe seiner Gesundheit wegen Dessau verlassen, und wolle sie durch stilles, einfaches Leben wieder stärken. Nach wenigen Wochen nahm er schon zwei Zöglinge ins Haus, dabei klagend, seine Freunde ließen ihm keine Ruhe, sich selbst zu leben. Die Gesundheit, die seinem schwach vorkam, besserte sich unglaublich schnell, und noch vor Ostern bezog er ein schönes großes Haus mit einem Garten. Zwölf Knaben nebst einem Gehälfen zogen mit ein, und in kurzer Zeit waren vier und zwanzig aufgenommen.

Bald brachten wir eine gewisse Regel in unsern Lebensplan, denn nach unser beider Naturanlage suchten und fanden wir das höchste Glück in unserm Hause

bei stiller Thätigkeit. Die Einladungen nach Hamburg beschränkten sich allmählig auf einmal die Woche. Meistens ging ich mit, und wir blieben die Nacht bei Mumpens. Manchmal nahmen wir auch mit Claudius einen Wagen, und gingen wol gar ins Theater, doch dieses des hohen Preises wegen sehr selten. Stets wird mir der Abend im Gedächtnis bleiben, wo wir den Hamlet von Brockmann sahen, den Geist von Schröder, und die Ophelia von der Adernmann. — Unsere tägliche Regel war, am Vormittage sehr fleißig zu sein. Nach Tische gingen wir in dem schönen Schloßgarten spazieren. Dann wurden wol Besuche gemacht in den sechs Familien, mit denen wir nachbarlich verkehrten. Abends waren wir häufig mit Claudius zusammen, und in dem Hause, wo nach vorhergegangener Untersuchung das meiste Essenswürdige sich fand, ward die Tafel gedeckt. Eine bedeutende Rolle spielte ein Stück kaltes Pökelfleisch, oder ein Karpfen, den man vom Fischer im Schloßgarten selbst aus dem Teiche heben sah, und ins Schnupstuch gebunden nach Hause trug. Aber auch bei Reisbrei und abgekochten Kartoffeln konnten wir sehr lustig sein. Wenn Claudius bei uns war, so hatte er immer seine älteste Tochter mit einem Kreuzgürtel auf den Rücken gebunden; sie ward dann in unser Bett gelegt, bis sie wieder hochgingen.

Wenn wir allein blieben, so ward um drei Uhr Thee, selten Kaffee, getrunken, und dabel gesprochen.

woraus ich lernen konnte. Die Dämmerungsstunde war schon damals dem gemüthlichen Gespräch gewidmet, und bis an sein Ende hat Boff sie für uns beide in ihrer Gemüthlichkeit zu erhalten geruht. Abends nach Tisch las er mir vor, oder ich ihm, denn seine Augen waren eine Zeitlang entzündet, und vor Tisch wollte er von Schonung nichts wissen. Das erste Buch, welches wir zusammenlasen, war Sofiens Reisen von Memel nach Sachsen, wovon damals in allen Zirkeln die Rede war. Er las es mit Freude, obgleich es keinen großen Eindruck auf ihn machte.

Auch zu eigenen Arbeiten fühlte sich Boff bald mutig. Die blühenden Jungfrauen und den Riefenhügel dichtete er in dieser Zeit. Da merkte ich mir bald, daß ich nicht unaufgefordert reden, oder mir die Frage erlauben durfte, was er so sinnig zu erzählen hätte. Da er in solcher Stimmung gern in der Dämmerung allein blieb, so ging ich dann wol zu der Claudias, die mich wie eine Schwester behandelte. fand ich ihn still, wenn ich heimkam, so setzte ich mich still neben ihn. Zuerst pflegte er auf kleine Zettel zu schreiben, die ich nie bemerken durfte. Hatte er aber einmal sein großes Blatt genommen, und schrieb ins Reine, so war die Art seiner Mittheilung, auch im Gespräch, die lebendigste, die man sich denken kann, und ich konnte mich morgens eben so lebhaft freuen, als er selbst, wenn er fortfuhr, wo er am Abend aufgehört hatte. — Später im Winter arbeitete er den

Abendschmaus. Um seinen Plan zu einer wohlbe-
 festzten Tafel kunstmäßig auszuführen, brauchte er Wei-
 beckhülfe. Mumsens hatten ihn im letzten Winter be-
 reit, zu einer Reihe von Schmäusen mitzugehen, denn
 die reichen Hamburger rechneten sich einen solchen mit-
 gebrachten Gast zur Ehre, und Woss machte diese neue
 Erfahrung Freude. Nun erklärte er gegen die Mumi-
 sen, jene Schmäuse könne er nicht unerwiedert lassen;
 er wolle diese Herren und Damen auch einmal anstän-
 dig bewirten, sie müsse ihm dazu mit Rath und That
 behülflich sein, und zuvörderst einen Plan entwerfen,
 worin die Zahl und Ordnung der Schüsseln genau be-
 zeichnet wären." Alle Gegenvorstellungen halfen nichts,
 Woss blieb bei seinem Vorsatz, und sie fügte sich mit
 nicht willigem Herzen. Wer bei der Ausführung suchte
 die mütterlich vorsorgende Freundin so sehr Sparsam-
 keit mit Anstand zu verbinden, daß Woss sie endlich
 unter dem Siegel der Verschwiegenheit in sein Geheim-
 niß einweihete, und so gab es denn einen sehr lustigen
 Abend. Die Ideen zu dem Auffatz wurden durch ei-
 nen Besuch bei dem geschicktesten Conditor noch erwei-
 tert, und dieser Mann hat, als ihm die Idylle ge-
 druckt mitgetheilt ward, ein der Beschreibung ziemlich
 naheß Werk zu Stande gebracht. Von dem Ham-
 burger Schmause ward in allen Zirkeln geredet, und lei-
 ner nahm dem Verfasser die kleinen Satiren übel. Selbst
 Klopstock hatte solche Freude daran, daß er sie in meh-
 reren Gesellschaften vorlas.

Zu unsrer Hausökonomie gehörte unter andern, daß Abends nur ein Licht angezündet ward. Da Wos immer stehend am Pult arbeitete, und dazwischen auf und abging, entweder schweigend oder mittheilend, was in ihm lebte, ich aber für die zierlichen Stiche mit der Nadel der Helle nicht wohl entbehren konnte; so ersannen wir die Aushülfe, neben das Pult unsern Eßtisch und auf diesen für mich einen kleinen Strohsessel aus der Küche zu stellen. Wie oft hat Wos noch in späteren Jahren ausgesprochen, daß unser Leben bis zum Junius den Namen der Glitterwochen verdiene! Er fühlte so ganz das Glück, in ungestörter Ruhe fortzuarbeiten, wohin ihn seine Neigung trieb, und eine empfängliche Theilnehmerin um sich zu haben, die dankbar anerkannte, daß es ihr nach und nach gelingen würde, auch in wissenschaftlichen Dingen, die ihr bis jetzt ganz fremd gewesen, die Ausbeute seiner Anstrengungen zu theilen. Es lag von jeher in seiner Natur, sich lebhaft über das, was ihn gerade beschäftigte, auszusprechen. Für mich dagegen war es ein unbeschreiblich wohlthätiges Gefühl, nach einer Reihe recht kummervoller Jahre in einer so ungetrübten Gegenwart zu leben, und in eine heitere Zukunft zu blicken. Daß wir wenig hatten, störte uns nie, weil wir Beide die gewisse Überzeugung hegten, man könne bei wenigem froh sein.

Aus Mecklenburg kamen immer gute Nachrichten. Die Briefe des lieben Vaters waren gar zu freundlich.

Die Mutter schickte uns von ihrem selbst gemästeten Spickgänsen und Sämereien für den Garten. Im Februar schon konnten wir anfangen diesen zu bestellen; das beschäftigte uns beide gleich sehr. Bäume pflanzten wir freilich nicht, weil wir die Wohnung nicht zu behalten wünschten, aber eine Laube mußten wir doch anlegen, groß genug, um einen Tisch hinein zu stellen. Der Nachbar Schreiner zimmerte unter Vossens Leitung ein leichtes Lattenwerk zusammen, und Bänke wurden auf eingegrabene Pfähle genagelt. Der Gärtner Trapp brachte Baumchen, die schnell Zweige schiefen, und Rankengewächse. Rothblühende Bohnen mußten die Lücken ausfüllen. Vor der Laube ward ein Grasplatz angelegt, wozu der gänzlich verwilderte Garten die Fülle lieferte, und Voss war ämstig beschäftigt, das überall Zusammengesuchte wohl zu fügen, festzuschlagen, und die entstandenen Lücken auszubessern: Alles damals schon, wie er später in Göttingen, Jena und Heidelberg zu schaffen pflegte. Nirgend konnte er etwas unvollendet lassen, was er einmal mit Liebe angriff, und nie war er heiterer, als wenn er so im Schweisse seines Angesichts mit den Seinigen sein Brot verzehrte. — Die ersten Erbsen legten wir gemeinschaftlich; er steckte selbst das Reifig daran, und war gar zu lustig, als ich ihn von der Arbeit rief, um die ersten zu pflücken. Vorzüglich erfreute uns die Kresse, zu deren Einstreuung er zierlich die Buchstaben F. L. V. (Friedrich Leopold Voss), als den bestimmten Namen

unfers ersten Knaben auf ein eigen dazu abgefondertes Ländchen zeichnete. Ging er allein nach Hamburg, so kam er nie zurück, ohne mir etwas mitzubringen. Von Glaubius hatte er in der Junggesellen = Wirtshaft gelernt, wo gerupftes Federvieh zu haben war. Dieses Kenntniß ward genützt, wenn die Kasse es erlaubte; sonst gab es feineres Obst und Apfelsinen, oder einen schönen Weichenstrauß, die in unglaublicher Menge an den Wällen wuchsen. Diese lebhaftre Freude über die Erstlingsblumen, die jeden Frühling unsre Heiterkeit mehrte, ist ihm bis an sein Ende geblieben. Jeden Tag mußte ich ihm sagen, wie alles vorgerückt sei, und wie freundlich lächelte er, als ich ihm wenige Tage vor seinem Scheiden die ersten Primeln und Aurikeln brachte. Die kleinen Freuden, die dem Leben Würze geben, überall zu suchen und zu finden, war eins seiner liebsten Geschäfte, und in keiner angestregten Thätigkeit unterbrach ich ihn zur Unzeit, wenn ich unvermuthet etwas entdeckte, was ich nicht allein genießen wollte.

Den ganzen Winter freuten wir uns auf die Ankunft meiner Mutter, die während des Wochenbatts bei uns sein wollte. Sie kam im Mai sehr heiter bei uns an, und hatte wahrhaft mütterliche Freude an uns, an unsrer Lebensweise, und unsrer Umgebung. — Ende Juni erhielten wir ganz unvorbereitet durch Brüdner die traurige Botschaft, daß unser lieber Vater von uns geschieden sei. Der Brief kam grade in der Dämmerung, und Wos hatte nicht die Fassung, es mir zu

sagen. Er eilte zu Claudius, um seinen ersten Schmerz auszuweinen, und dieser begleitete ihn zurück, und brachte mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit, von Rebekka unterstützt, mir die Botschaft so sanft als möglich an. So innig bewegt hatte ich Voss noch nie gesehen, und dabei so liebend vorsorgend um mich. Brückner hatte die Nachricht bekommen, daß der Vater schwach sei, und traf wenige Stunden vor seinem Scheiden bei ihm ein. Die erste Frage war, ob der Enkel da sei. Dann folgte die sanfte Klage, daß er dies nicht mehr hätte erleben sollen, und der väterliche Segen für die Kinder! Des Sohnes Trost war der allgemein anerkannte Werth seines Vaters, und dessen große Liebe zu seinen Kindern. Daneben das Bewußtsein, daß er stets redlich gestrebt, die Freude und Stütze seiner Eltern zu sein. Doch ward es ihm schwer, sich wieder zur Heiterkeit zu erheben, und drückend fühlte er die Sorge, das Nothwendigste für die Mutter herbeizuschaffen, in einem Zeitpunkt, wo wir mehr brauchten. Wie sehr ihm diese Sorge erleichtert ward, als grade in diesen Tagen ein Doppellouisb'or von Gleim ankam, hat er selbst ausgesprochen (Siehe den Brief an Gleim vom 23. Juni 1778).

Endlich erschien der langersehnte Knabe. Wie groß war meine Freude, als Voss mir nach dem Erwachen aus der langen Betäubung unter häufigen Thränen diesen holden Erstling brachte! Die Taufe ward auf den 15. Juli, unsern Hochzeitstag, festgesetzt. Nach Stol-

berg erhielt er den Namen Friedrich Leopold, und Claudius war dessen Stellvertreter. Er erschien, einen Degen an die Seite gefügt, in seinem seidenen Staatskleide, welches er sich hatte machen lassen, als er Ober-Land-Commissarius in Darmstadt werden sollte. Die Wandsbecker Hausfreunde waren auch eingeladen, und meine Mutter konnte nicht genug rühmen, wie thätig ihr Voss beigestanden, die Gäste stattlich zu bewirten. Eben so sorgfältig war er auch nach der Laufe, alles Geräusch von mir zu entfernen.

Schon im Frühling erzählte Voss, daß die Otterndorfer Voss zum Rector wünschten, und bei ihm Erkundigung eingezo-gen hätten. Voss wußte viel Anziehendes von diesem Lande zu erzählen, aber da die Marschlust und das Regenwasser ihm vielleicht Schaden könnten, rieth er, die Sache erst mit Hensler und Mumsen zu überlegen. Diese waren nicht dagegen, und Voss selbst lag daran, dem meiner Mutter gegebenen Wort gemäß die erste passende Schulstelle anzunehmen. Die Sache zog sich in die Länge, und der Knabe hatte vollends alles verwischt. Da hatte Voss am Kirchgangstage einen rechten Schreck, als ihm der Besuch eines Bürgermeisters aus Otterndorf gemeldet ward. Eine starke Figur mit einem sehr lebhaften Gesicht trat ins Zimmer, ein gepuztes Frauenzimmer an der Hand, die er mir als seine Frau vorstellte. Die gegenwärtigen Freunde, Claudius, Campe, Millow, mit ihren Frauen, verließen das Zimmer, welches Voss noch

verlegner machte. Der dicke Herr nahm sogleich mit vieler Beredsamkeit das Wort, wie er seinem Lande Glück wünsche, einen so kenntnißreichen Mann bald den seinigen nennen zu können, und kramte mit Würde aus, wie auch er ein Gelehrter sei, der in seiner Jugend Latein und Griechisch gelernt, und außerdem mancherlei Schulkennatnisse besitze, die ihn fähig machten, einem jungen unerfahrenen Mann überall mit Rath beizustehn; und auch seine Frau sei bereit, wie die nämlichen Dienste zu leisten. Nun fing er ein förmliches Examen an, in einem sehr hohen Ton, den er, wenn die Antworten etwas schneidend ausfielen, geschickt durch Bescheidenheit zu mildern wußte. Mit der Frau, die gebrochen französisch redete, ging es mir auf gleiche Weise, und Wossens steigende Röthe machte mich noch verlegner, als ich von Natur war. Gegen Ende ward das Gespräch immer lebhafter, als die Rede auf Ehrethomathien kam, und Wosß erklärte, daß er seine Schüler stets aus den Authoren selbst unterrichten würde. — „Auch die Basjedowschen würden Sie nicht brauchen?“ — Die am allerwenigsten, war die Antwort. — Da sprang der dicke Herr auf, und rief mit Hestigkeit aus: „Dann soll der D. . . . ! Sie holen, denn ich selbst bin Basjedow.“ Dabei umarmte er Wosß herzlich, und versicherte, diese Erklärung durch seinen Vorwitz verdient zu haben. Nun kam der lachende Zug herein, der an der halboffenen Thüre gehorcht hatte. Basjedow ließ nicht ab, die Herren mußten mit ihm in den Gasthof

gehn, wo er einen Schmaus bestellt hatte. Bafedoro war einer der angenehmsten Gesellschafter, voll lebendiges Witz. Die damalige Sitte, am Schlusse einer festlichen Mahlzeit alte und neue Lieder zu singen, liebte er sehr, und hatte die Gabe, jedes Lied in die Melodie des Dessauer Marsches zu zwingen.

Wenige Tage, nachdem meine Mutter uns verlassen hatte, meldete Büsch, daß Wos zum Rector in Otterndorf erwählt sei. Er rieth, den guten Willen der Habeler dadurch zu erwiebern, daß er hinunterreise, und an Ort und Stelle untersuche, ob er die Stelle annehmen könne oder nicht. Dieser Rath ward so schnell wie möglich befolgt. Wos kehrte sehr heiter als Rector zurück, mit der Überzeugung, er hätte unrecht gethan, wenn er die Stelle ausgeschlagen. Von seinen Bedenklichkeiten hatte man gar nichts hören wollen, und sich bereit erklärt, das Haupthinderniß der feuchten Amtswohnung durch den Ankauf eines trockenen und geräumigen Hauses hinwegzuräumen, welches noch vor dem Winter nothdürftig bewohnbar gemacht werden konnte. Er versprach, am folgenden Morgen sein bestimmtes Ja oder Nein zu geben, und legte sich mit der sehr traurigen Empfindung, Niemand um sich zu haben, mit dem er theilnehmend das Für und Wider übersprechen konnte, zu Bette. Setzt alle seine Lieblingsbeschäftigungen als Nebenzweck in den Hintergrund zu stellen, und mit frohem Mute täglich sechs Stunden den Unterricht mit Knaben zu übernehmen, von

dem ersten Grunde des Wissens an bis auf den Punkt, wo man selbst Freude dabel genießt, das schien ihm fast zu schwer. Dagegen die Pflicht, als Familien-Vater einen nicht leichten Anfang nicht Kleinmütig zu scheuen! „Ich mußte weinen,“ sagte er, „und in meinem Innern tönten die Worte: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen! Ich schlief sanft und ruhig mit dem Gedanken an Weib und Kind ein, und als ich morgens erwachte, und die Sonne so hell und freundlich in mein Fenster schien, fühlte ich mich so leicht und heiter, als ob ich gar nichts mehr zu überlegen hätte.“ — Den Eindruck, den dieser heitere Sonnenblick auf ihn machte, hat Wosß nie aus dem Gedächtnis verloren. — Der Herr Pastor, ein Verwandter von Büsch, bei dem Wosß wohnte, war sehr verwundert und froh, seinen Gast jetzt mit Heiterkeit und Bestimmtheit erklären zu hören, er wolle die Stelle annehmen, und machte dies gleich am gehörigen Orte bekannt.

Nachdem Wosß beim Superintendenten ein sogenanntes gelehrtes Examen zur gänzlichen Zufriedenheit des gutmütigen alten Mannes glücklich bestanden hatte, reiste er ab, mit dem Versprechen, gegen Ende Decembers zum Antritte des Rectorats wieder einzutreffen.

Noch in Wandsbeck erhielt er die Nachricht, daß Bürger für das folgende Jahr die Herausgabe des Dietrichschen Almanachs übernommen, nachdem er erfahren, daß Gödinge sie aufgegeben, um sich mit Wosß zu verbinden. (Siehe Wosß an Ernestine Wosß.

Wandsbeck, 6. und 13. Februar 1777. Erster Band S. 321 und 323.) Die Folge davon für Voß ließ sich voraussehn, nämlich daß Bohn sich jetzt weigern würde, Göttinge jährlich die 100 Thaler fortzubezahlen, welche er ihm für seine Vereinigung mit Voß versprochen hatte. Bürger, als Göttinges und Voßens Freund, kannte alle Verhältnisse genau, hatte auch, wie die andern Freunde, thätige Mithülfe zugesagt, wenn auch nicht zu ausschließenden Beiträgen für den Voßischen Almanach sich verbindlich gemacht. In einem umständlichen Promemoria für Voß und Göttinge suchte er nun seinen Schritt auf alle Weise zu rechtfertigen. Voßens Erwiderung darauf findet der Leser in der Beilage. Bürger befand sich damals in der äußersten Noth, indem er nach dem Tode seines Schwiegervaters, dessen Umstände völlig zerrüttet waren, Verbindlichkeiten zu erfüllen hatte, die weit über seine Kräfte gingen.

Unserm festen Vorsatz, lieber recht beschränkt zu leben, als Schulden zu machen, konnten wir, da durch den Umzug und das erste Auftreten in einem fremden Orte manche außerordentliche Ausgaben unvermeidlich wurden, nicht treu bleiben. Doch beunruhigte uns dieses nicht bei der begründeten Aussicht, daß wir im Stande sein würden, sie nach einem Jahre wiederzubezahlen. Zu einem Darlehn von 100 Thalern war gleich bereit der Syndikus Hensler *) in Stade, der

*) Peter Wilhelm Hensler. Seine Gedichte gaben

Alberti Schwiegersohn und an Leib und Seele vollkommen ähnlicher Bruder unsers Hensler, der die Ferien immer in Hamburg oder Altona zubrachte.

Die wenigen Wochen, die uns in Wandsbeck noch vergönnt waren, vergingen uns sehr angenehm, und von Wosens Seite nicht ohne Thätigkeit. Am letzten Tage, als alles beim Einpacken beschäftigt war, fuhr eine Kutsche vor; aus der stiegen Lessing, Campe und Claudius. Es war weder Stuhl noch Tisch mehr da; doch gelang es, auf den umherstehenden Kisten und Paketen unsern Gästen einen Sitz zu bereiten. Durch diese Ueberraschung aufgeheitert, ward in froher Laune der Kasse getrunken. Wos hatte Lessing früher einmal gesehen, und so oft den Wunsch ausgesprochen, sich länger mit ihm zu unterhalten. Also ließ er sich überreden, die Fahrt mit den Herrn nach Hamburg zu machen, so ungern er mich allein der Trennung vom ersten Wohnort überließ. Lessing und Campe, als die Besitzer der Kutsche, nahmen den Rücksitz ein, und da die beiden Wandsbecker ihren Zweck nicht erreichen konnten, setzten sie sich ihnen auf den Schooß, und fuhren so aus Wandsbeck hinaus. In Hamburg trafen wir uns wieder bei der lieben Mutter Alberti, die so froh

heraus 1782 Wos und P. G. Hensler. In den ersten Almanachen steht manche Ballade und manches gute Epigramm von ihm.

war als wir, daß wir noch einige Ruhetage bei ihr halten wollten.

Eines vorzüglich angenehmen Abends bei Büsch erinnere ich mich noch, wo Lessing in einer nicht kleinen Gesellschaft durch seine lebhaft unterhaltung die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Es war damals schon kränklich, und mitten im Gespräch überfiel ihn ein unwiderstehlicher Schlaf. Seine Stieftochter gab nicht zu, daß das Gespräch unterbrochen wurde, da ein solches Aufmerken auf ihn ihn immer verstimmt. Er hatte den Kopf auf den Tisch gelegt; als er erwachte, war er verlegen, seine schönen hellen Augen hatten allen Glanz verloren, und er redete wehmütig mit Klopstock, der neben ihm saß, über diese Schwäche, von der er durch die Reise Heilung gehofft hatte.

Otterndorf, vom Herbst 1778 bis zum Sommer 1782.

Von Hamburg aus wollten wir bis Stade zu Wasser fahren, und hatten uns ein eigenes Schiff gemiethet. Der Kapitän des englischen Kronschiffes auf der Elbe, Müller, Wossens akademischer Freund, der berechnen konnte, daß wir Stade in einem Tage nicht erreichen würden, und uns ein besseres Nachtlager als im Fahrschiff gönnte, sandte uns seine Schaluppe entgegen. Sie erreichte uns, als es eben zu dämmern anfing, und wir uns, so gut sich's thun ließ, eingerichtet hatten. Wir ließen uns bereden, unser warmes

Lager gegen das offene Boot zu vertauschen, wo wir das arme weinende Kind kaum vor Wind und Regen zu schützen vermochten. Es war stockfinster, als wir bei der großen Maschine anlegten; ein bequemer Lehnstuhl, an Seilen schwebend, und vorne mit einem mächtigen Sacke verwahrt, in den ich mich zuerst mit meinem Kindelein setzte, brachte uns schnell auf die Höhe des Verdecks. Die freundlichen Gesichter und die volle Bequemlichkeit um uns her stimmten uns bald zum Frohsinn, und selbst der Junge hörte auf zu schreien, als er die vielen Lichter sah, und Bos ihn herumtrug und ihm vorsang. Wir und dem Kleinen hatte der Kapitän seine kleine Kajüte eingeräumt, während er und Bos sich in der großen Kajüte ihr Lager bereiteten. Vor Mitternacht konnte ich vor Kälte nicht einschlafen. Unser Wirt hatte vergessen, uns zu sagen, daß über unsrer Schlafstelle die Kanonen lagen, die jeden Morgen vor Tageshelle abgefeuert wurden. Wie groß war nun der Schreck, als wir durch den Donner über uns aus dem ruhigen Schlaf aufgeweckt wurden! Eine gar zu angenehme Erholung darauf war die Wasserfahrt in der Schaluppe nach Stade, im Schein der eben aufgegangenen Sonne, über die breite ruhige Wasseroberfläche der Elbe. Zwölf Männer in weißen Hemden, mit bunten Bändern auf den Hüften, ruderten uns, und unser Freund in schöner Uniform nannte uns manche schon bekannte Orte am fernen Ufer der Elbe.

Der herzlichste Empfang ward uns bei unserm lie-

dem Hensler zu Theil, der, mit allen Verhältnissen in Hadeln genau bekannt, manchen guten Rath geben, und Wosens Vertrauen zu seinen Bewohnern noch vermehren konnte. Er machte die Entdeckung, daß Wos keine Taschenuhr habe. „Ohne Uhr,“ hieß es nun, dürfen Sie dort nicht auftreten. Nehmen Sie eine von meinen, bis Sie selbst eine haben.“ Da half kein Sträuben, das Anerbieten durfte nicht abgelehnt werden. Als Wos ihm gegen die versprochenen 100 Thlr. die Odyssee zum Pfande setzen wollte, brachte er folgendes Epigramm:

Freund, leih mir hundert Thaler,
 Ich geb' euch bündig meine Hand,
 Und, als ein redlicher Bezahler,
 Auf meine Odyssee ein sichres Unterpfand.

Der Freund.

Hier ist das Geld, die Hand nehm' ich nicht an,
 Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.
 Auch braucht's des Pfandes nicht: unsterbliche Gedichte
 Sind für Frau Themis Schaugerichte.
 Denn als bewegliches und consumtives Gut
 Sind sie nicht eins (einmal) zu Hypotheken gut.

Wie viele Pläne wurden noch für unser nachbarliches Leben besprochen! Zwei Besuche jährlich, einen in Stade, einen in Otterndorf; lebhafteste Mitwirkung für den Almanach, beständige Mittheilung alles neu gedruckten im schönwissenschaftlichen Fach und aus allen Fächern; denn Hensler hatte eine schöne Büchersamm-

lung. — Von altem dem sollte nichts in Erfüllung gehen! Dieser kräftige lebensfrohe Mann, die gründliche und thätige Stütze der Albertischen Familie, der zärtlichste Bruder liebender Geschwister, der treueste Freund seiner Freunde, der jeden Kreis zu beleben verstand, ward schon am folgenden Frühling dem Seinigen entrissen. Er fühlte sich unwohl, und wollte sich durch eine Reise nach Hamburg stärken. Unterwegs befiel ihn eine Schwermut, die seiner Natur völlig fremd war, und als er aus dem Schiffe stieg, brachte ihn das Geläute der Glocken zum heftigen Weinen. Seine erste Bitte bei der Mutter Alberti war, ihm ein Bett zu rüsten, von dem er nicht wieder aufstehen sollte!

Die Reise von Stade nach Otterndorf, sechs Meilen, machten wir zu Lande. Das Wetter war rau und der Weg war schlecht, also langten wir erst in der Dämmerung in der neuen Heimat an; nicht sehr mutig gestimmt, denn der arme Kleine litt Hunger, und war nur zu beschwichtigen gewesen, wenn Wosß ihn neben dem Wagen gehend trug. Wir fuhren an unsrer Wohnung vor, die dicht verschlossen war. Es trat aber sogleich ein freundlicher Mann mit seiner Frau an den Wagen, der sich unsern Nachbarn und Kirchenjuraten Paulsen nannte. Da das Schiff mit unsern Sachen noch nicht angekommen war, hatte das Collegium bei ihm Wohnung für uns bestellt, bis wir uns bequem eingerichtet hätten. Während er mit Wosß redete, hatte die Frau das weinende Kind schon auf den

Arm genommen, und mich in ihr naheß Haus geführt. Großen Beifall erhielt der freundliche Fritz. Er ging von einer Hand in die andere, und Alle waren voll Verwunderung, wie man ein Kind ohne Schnürbrust sicher tragen könne. Wie werth ward uns die neue Heimat gleich durch diese zuvorkommende Gastfreiheit! Daß der Jurat unser Nachbar war, erhöhte sein Bestreben sich uns gefällig zu zeigen; denn Nachbarschaft gilt in Hadeln mehr als Blutsfreundschaft, und selbst wenn zwei, die einander nicht hold sind, Nachbarn werden, gleicht sich alles schnell aus.

Es sammelten sich noch den nämlichen Abend Mehrere, die von Wosens Ankunft in Kenntniß gesetzt worden, und bei jedem sprach uns das treuherzige Wesen an. Unter diesen befand sich auch Schmerlke, dem Wosß von seinem Onkel Niebuhr angelegentlich empfohlen war, und der als Nachbar unserß Juraten auch zum Essen bleiben mußte.

Am folgenden Morgen führten die freundlichen Wirte uns nach unser Wohnung, um zu hören, ob wir noch etwas zu wünschen hätten. Zwei Zimmer nach der Gasse gaben das Gefühl, daß sie für den Winter behaglich werden könnten; aber die Ausbesserung an den Wänden zeigte noch nasse Stellen, und Fenster und Thüren waren frisch mit Oelfarbe angestrichen. Das kleine Gärtchen machte uns gleich Freude. Es war 24 Schritte lang, doch bemerkte Wosß später, es kämen 25 heraus, wenn er sie weniger groß machte. Hinter

ihm floß die Mäme. Auf diesem wimmelte es jeden Morgen von Rähnen, die aus dem Sielande Dorf und Lebensmittel für die Stadt brachten. Auf einem freien Platz am Ufer ward dann Markt gehalten; zu dem sich Männer und Weiber aus allen Gegenden versammelten, denn jede Hausfrau rechnete es zu ihren Hauspflichten, den gekauften Vorrath selbst nach Hause zu tragen.

Schon am dritten Tage war die feierliche Einführung in dem dazu aufgeschmückten Schulzimmer. Bos sah recht ehrwürdig aus im neuen schwarzen Kleide und im langen Mantel. Die Schultheißen und die Geistlichkeit nebst den zwei Collegen mit der ganzen Schaar der Schüler aus allen drei Klassen holten ihn ab. Seine Rede, die allgemeinen Beifall erhielt, ist nicht aufbewahrt worden. Bei der Rückkehr hatte die Frau Juratin für die Standespersonen den Tisch mit Erfrischungen und Wein besetzt, und auch ich hatte die Ehre, als Frau Rectorin begrüßt zu werden.

Die Schüler besuchten Bos alle noch vor der Einführung, und er gewann bald ihr Zutrauen durch die freundliche Art, mit der er Jeden wie seines Gleichen behandelte. Er selbst war sehr verwundert, fast lauter Schüler um sich zu sehen, die so groß als er selbst waren, sechzehn an der Zahl. Es waren Söhne von Landpredigern und Hofbewohnern, wenige aus der Stadt. Auch die Väter erschienen in den ersten Tagen.

Indessen war der Schiffer mit unsern Sachen an-

gelaugt, und sie wurden in unser Haus geschafft. Zugleich aber ward uns erklärt, der Herr Jurat habe sein Wort gegeben, uns nicht eher einzulassen zu lassen, bis wir alles zu unsrer Bequemlichkeit geordnet hätten. An thätigem Beistande beim Auspacken und Einräumen fehlte es nicht, und so waren wir bald nothdürftig mit der ersten Einrichtung fertig. Ohne jugendlich leichtes Blut hätten wir freilich den noch Monate dauernden Dunst bei verschlossenen Thüren und Fenstern kaum ertragen; so ging es ohne schädliche Folgen ab.

Das erste frohe Gefühl in der neuen Wohnung kann ich mir sehr deutlich denken. Wos war so heiter und mutig, und auf uns beide hatte das freundliche Zuorkommen der neuen Landsleute einen gar zu angenehmen Eindruck gemacht. Die völlige Freiheit, mit der man es ihm überließ, wann er seine Schule eröffnen, und was er darin vornehmen wollte, machte ihm selbst den Anfang leicht, an den er früher mit nicht geringer Furcht gedacht hatte. Um sich gehörig zu sammeln, beschloß er, noch zwei Tage auszuruhen, dann wollte er die erste Woche nur des Vormittags Stunden geben. Das Stehpult war gleich nach Wandsbeker Weise mit Büchern belegt. Mit einer Art Wehmut zeigte er mir sein Zuletztgeschriebenes in der Odyssee, mit dem Ausruf: „Das muß nun wohl eine lange Weile ruhn!“ — Die Vorbereitung zur Schule nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Nach den ersten Stunden kam er sehr erschöpft und verstimmt nach

Hause, da er nirgend einen festen Grund fand, worauf sich fortbauen ließ; doch legte sich dieses schnell, als er seinen Jungen eine Weile herumgetragen und sich über alles ausgesprochen hatte.

Berufstreue gab es in der ersten Zeit zu viel, aber wir trösteten uns damit, daß dieses unvermeidlich sei, wenn wir nicht unfreundlich erscheinen wollten. Bürgermeister und Rathsherrn, Oberamtmann, Gerichtsdirector und Advokaten mußten uns nach Landessitte Schmäuse geben; auch die Eltern der ihm anvertrauten Kinder ließen sich diese Ehre nicht nehmen, und sandten ihre Wagen zum Abholen. Diese Schmäuse waren sehr feierlich, doch herrschte dabei keine Steifheit, sondern eine heitere, frohe Laune. Der neue Rector hieß bald ein sehr unterhaltendes Mann, weil er so sehr die Gabe hatte, mit jedem von dem zu reden, worin er sich im Gespräch behaglich bewegte. Die ganz neuen Sitten, die wir überall sahen, gaben uns viel Stoff zu eigenen Bemerkungen, die uns leiten sollten bei unserm Vorgehen in der neuen Welt.

Bei einem 30jährigen Burgemeister, der Wittwer war, fanden wir unter den zahlreichen Angehörigen auch Schwiegertöchter. Aber keine durfte den Kaffee einschenken, nur herumreichen. Er selbst saß an seinem mit Silber besetzten Kaffeetisch, und bediente die mächtige Maschine, die durch einen umgedrehten Hahn den Vorath von sich gab. Wer's gut mit sich meinte, mußte bei der ersten Tasse das Zeichen geben, daß er genug

habe, sonst hätte das Nöthigen kein Ende. Darauf verschwand der alte Herr aus dem Gastzimmer. Als uns später die Schwiegertöchter im Hause herumführten, sahen wir den Herrn Burgemeister, mit einer Küchenschürze und übergezogenen weißen Ärmeln angethan, wie er einen großen gespickten Kalberbraten am Spieß befestigte. Bei Tische saß er wieder mit rothglühenden Backen unter uns, und der Weltgereifte gab seinen reichlichen Beitrag zur Unterhaltung.

Die lichten Punkte im Leben überall zu suchen, dahin ging unser Streben von der ersten Zeit unsers Vereins an. In den Grundsätzen waren wir uns völlig gleich, wir suchten beide das Höchste in unserm häuslichen Leben, hatten beide die größte Freude an stiller Thätigkeit, waren beide genügsam und an wenige Bedürfnisse gewöhnt. Wozu fand bald drei sehr lichte Punkte in seinem Beruf: die zwei freien Nachmittage des Mittwochs und Samstags, und der ganze Sonntag. Dieser freilich ward etwas dadurch verkümmert, daß er pflichtmäßig von 9 bis 11 Uhr mit seinen Schülern in der Kirche sein mußte, um meistens eine recht schlechte Predigt anzuhören. Aber er erfüllte gewissenhaft die übernommene Pflicht, und um die Schüler an Aufmerksamkeit zu gewöhnen, mußten sie am folgenden Tage die Haupttheile der Predigt angeben, wobei er die Gelegenheit benutzte, das Evangelium mit ihnen durchzugehen, und ihnen manchen Spruch warmer aus Herz zu legen.

Die häufigen Einladungen der ersten Zeit wünschten wir bald beendet zu sehn. Festgesetzt ward nun, nachdem der erste Sturm der Schmausereien glücklich überstanden war, keine Einladungen anzunehmen, die wir nicht erwidern konnten. Alle, bei denen Besuche gemacht waren, ließen sich zum Kaffe wieder melden, und zwar ganze Familien an einem Tage, meistens Sonntags. Die Bewohner der Höfe, so gesellig sie waren, sprachen nur, aus der Kirche kommend, vor, mit der dringenden Bitte um baldigen Besuch, und dem Anerbieten, einen Wagen zu senden. Unser Zirkel war im Winter sehr klein, im Sommer etwas größer, weil wir manche Einladungen aufs Land gern annahmen. Die Sitte, Abends nach Tische Besuche zu geben und anzunehmen, gefiel uns als eine nicht Zeit raubende am meisten. Schmecke ward bald unser treuer Hausfreund, der überall mit Rath und That an die Hand ging. Da er merkte, daß Wosß bei der Arbeit nicht gestört werden müsse, kam er gewöhnlich Mittags, wenn wir zu Tische saßen, da seine Essstunde später fiel.

Die wenigen freien Stunden, welche Wosß in der ersten Zeit hatte, entbehrte er um so schmerzlicher, da er in Wandersbeck sich ganz nach seiner Neigung hatte beschäftigen; und seine Ruhestunden nur durch Gespräch und gemeinschaftliches Lesen widmen können. Morgens mußte er sich gleich hinsetzen, um für die Schule zu sorgen. Wenn er um zwölf Uhr erschöpft heimkehrte,

so ging ich ihm wol mit dem Kleinen auf dem Arm entgegen, wo er mir dann den Knaben, ich ihm die Bücher abnahm, und wir uns unter heiteren Gesprächen zu Tische setzten. Nach Tische machten wir meistens einen Spaziergang auf dem Stadtwall, wo man, auch wenn's geregnet hatte, trocken gehen konnte. Unsere Gespräche beim Thee nach der Schule mußte unser Knabe frisch erhalten. War der Arbeit für den kommenden Tag nicht viel, so ging er in der Dämmerung noch zum verständigen Organisten, von dessen schönem Klavier er stets sehr erheitert zurückkam. Unser großer Esstisch war zugleich sein Arbeitstisch, denn da er in der Schule sich gehend und stehend hielt, schaute er sich Abends zu sitzen. Die eine Hälfte war sein Eigenthum, und dicht mit Büchern und Schriften belegt, an der andern ward der Tisch gedeckt. Wie oft aber mußte er nach dem Essen wieder anfangen zu arbeiten, weil er nicht fertig geworden war! Allmählig gingen die Vorbereitungen leichter von Statten, und mit sichtbar zunehmender Heiterkeit sprach er sich am Ende jeder Woche über den Gang seiner Thätigkeit aus, und daß die Schüler ihn durch Aufmerksamkeit, Fleiß und verständige Fragen lohnnten.

Bald sollten uns Prüfungen treffen, die ohne innern Mut noch schwerer zu tragen gewesen wären. Die Blattern, die schon bei unsrer Ankunft in der Umgegend waren, fingen an, sich in der Stadt zu zeigen, und rasten manchen hinweg. Da wir von jeder Leiche

Einnaßme hatten, konnten wir entfernte Berührung nicht abwehren. Wosß hatte schon oft mit unserm alten Arzte über Einimpfung geredet, was damals in Hadeln noch für einen Eingriff in Gottes Vorsehung galt. Auch der Arzt wollte damit keinen Anfang machen, am wenigsten bei einem einzigen Kinde, das noch nicht entwöhnt sei. Als die Gefahr der Ansteckung unvermeidlich schien, erklärte Wosß dem Arzte, wenn er bei der Weigerung beharre, so sei er entschlossen, die Impfung selbst vorzunehmen, und in diesem Fall möge er ihm nur eine Leitung während des Verlaufs der Krankheit nicht versagen. Nach einiger Bedenkzeit willigte er endlich ein, und die Impfung ward vorgenommen. Wie ein Wunder verbreitete sich die Nachricht durch Stadt und Land. Der Arzt hatte Mut gefaßt, doch konnte er gegen uns seine Ängstlichkeit nicht unterdrücken. Bei dem Kinde ging alles erwünscht, bis mehrtägige Fieber und Zuckungen den Ausbruch der Blattern verkündigten, von denen es bald vollkommen wieder hergestellt war. Viele Besuche erhielten wir in dieser Zeit besonders von Landbewohnern, die sich das Gute bei der Sache wollten erzählen lassen. Der Alte predigte nun die Impfung überall, als sei sie von ihm ausgegangen, und das Verttauen der Eltern hatte den glücklichsten Erfolg, denn von 60 Kindern, die er bald darauf impfte, starb nur eins. Uns gab es eine große Freude, daß wir, neben der Beruhigung unsern Sohn gerettet zu sehn, auch die Veranlassung geworden, ein

so schädliches Verurtheil zu verdrängen. Der Dank der Eltern, die sich ihrer glatten Kindergesichter freuten, hatte für den Sommer manche Einladung aufs Land zur Folge.

Von der Zeit an kehrte unsre alte herzerfreuende Heiterkeit wieder bei uns ein. Bosß ward sein Beruf immer leichter und dadurch lieber. Wir träumten uns auf einer von der Welt entfernten Insel zu leben, deren Sitten und Gebräuche uns allmählig gewohnt wurden, uns aber doch die Freiheit ließen, an unsrer Eigenthümlichkeit fest zu halten. Welch ein Jubel war es, wenn ein Brief aus der Welt kam, an der wir mit so ganzer Seele hingen! Auch auf die Zeitungen konnten wir uns freuen, die gewöhnlich beim Kaffe gelesen wurden. Gab es frisches Regenwasser, so ward Thee gemacht: war es nicht mehr trinkbar, so holte uns wol ein Fuhrmann zwei Meilen weit Quellwasser für einen Thaler, der auf andre Art wieder erspart werden mußte. Bei Übersicht unsrer Finanzen fanden wir, daß wir hoffen durften, im nächsten Jahre unsre Schulden zu bezahlen, da alle Lebensbedürfnisse sehr wohlfeil waren.

Wie glücklich fühlte sich Bosß, als er zum erstenmal an einem Sonntag seine Odysses wieder hervorholte! Da saß ich, wie in Wandsbeck, im Rath neben ihm, und ward gerufen, wenn ihm etwas gelungen war, oder er sich durch Mittheilung eine Schwierigkeit erleichtern wollte.

Besonders wohlthuend für mich waren unsre Nachmittags-Spaziergänge. Meistens sprach er sich dann aus über den Religionsunterricht, der ihm sehr am Herzen lag. Nach seiner Überzeugung konnte er nach den streng dogmatischen Sätzen des Lutherschen Katechismus nicht unterrichten. Er hatte sich von Pastor Mlow in Wandsbeck neuere Sachen geben lassen, die ihm auch nicht genügten, denn es war sein ernstester Wille, einer jungen Seele nichts zu geben, was Unruhe und Zweifel am auswendig gelernten Glauben erregen konnte. An Glaubenslehren den Hauptzweck unsres Daseins zu knüpfen: Gut zu leben, und treu in Erfüllung seiner Pflichten zu sein! das war sein höchstes Streben bei diesem Unterricht. „Ein Glaube,“ sagte er oft, „den ich bloß ausspreche, wie ihn mir Andere vorsprechen, kann mir nicht die Ruhe geben; in der ich freudig fortwandle, und dem Tod' ins Auge sehe. Das, woran ich mich halten soll, muß jede Untersuchung ertragen; ich muß das Gefühl in mir bewahren, daß mein Glaube nur dann Gott wohlgefällig sein kann, wenn er sich auf Überzeugung gründet.“ Diese Gegenstände sind stets die Gespräche seiner heitersten Stunden mit mir bis an sein Ende geblieben. Nie hat er Zweifel und Unruhe in mir geweckt, wo er nicht gleich bereit war, beides überwinden zu helfen. Die einfache Lehre Jesu aus den Evangelisten war ihm so klar und deutlich und frei von Menschenfärbungen, wie ich sie noch nie hatte entwickeln hören. Bei ihm lernte ich zuerst, wie manches

erst allmählig entstanden, was jetzt als Glaubenslehre gilt; und worüber wir von Manchem für schlecht erklärt werden, wenn wir nicht mit glauben können.

Sobald der Frühling erschien, erweiterten sich täglich die Pläne für unser inneres und äußeres Wohlfehn. Das kleine Gärtchen uns lieb zu machen, war unser erstes, und wir freuten uns, daß er umgegraben sich größer ausnahm. An die Stelle eines verfallenen Weinstockhäuschens trat eine zierliche Laube, bei deren Anlage Nachbarinnen und Hausfreunde zu Rathe gezogen wurden. Wos erhielt nun auch ein eigenes Arbeitszimmer, mit einer freundlichen Aussicht auf den Fluß und eine immer rege Windmühle, von fruchtbaren Äckern umgeben. Beim Einziehen halfen die Schüler, denen es kaum recht war, daß sie nicht alle mit Hand anlegen sollten.

Die Osterferien benutzte Wos zu einer Reise nach Hamburg, um Vorlesungen zum Druck der *Odysee* zu treffen. In folgenden Briefen erstattet er Bericht von derselben:

Stade, 31. März 1779.

„Ich kann's doch nicht lassen, ich muß dir von hier ein paar Worte schreiben, obgleich das Schiff bald abgehn wird. So weißt du doch, wo ich geblieben bin, und wie's mir geht, und mich daucht, daß ich dann auch weniger abwesend von dir bin, wenn ich dir erst geschrieben habe. Gestern Vormittags kam ich hier

bei meinem treuen Wirt Hensler an. Kalt war's die Nacht sehr, aber ich hielt doch meine Füße warm; so viel Stroh war in dem Wagen,

Daß zween Männern darinnen und drei sich hätten geborgen

Gegen den Wintersturm, auch wenn er am schrecklichsten tobte.

An euch beide habe ich fast beständig gedacht, und euch ein herzliches Gutenmorgen hinübergewünscht, als ich bei Sonnenaufgang das Jubelgeschrei der Lerchen hörte. Träumte dir da nicht, als ob dich jemand küßte? Eine dicke graue Gestalt mit einer Schlafmütze über die Ohren und einem großen runden Hute. Hat sich Fritz gestern nicht nach mir umgesehn? Der Junge schwebt immer vor mir, wie ihn seine Mutter auf ihren Armen mir entgegenhüpfen läßt.

Der Kapitain Müller hat gestern Odysseus Floss und Schiffahrt beurtheilt. Seine Bemerkungen kommen mir sehr zu Statten.

Nun muß ich abbrechen; in einer Stunde fährt der Schiffer. Gott segne dich, du süßes Weibchen, und deinen freundlichen Jungen. Henslers grüßen."

Hamburg, 3. April 1779.

„Am Mittwoch Abend kam ich hier glücklich an. Der Schiffer konnte uns wegen des widrigen Windes nur

bis Altona bringen; da stieg ich aus, nahm den Mantelsack untern Arm, und wanderte zu Fuß herein. Sogleich erfuhr ich, daß der Graf (Stolberg) hier wäre, und nur bis Sonnabend bliebe. Die kurze Zeit haben wir denn auch so sehr genutzt, als wir konnten. Der Graf ist von seiner Geniehaftigkeit ganz umgekehrt, und denkt über Lavater u. s. w. so wie wir. Wir haben einen Bund mit einander gemacht, uns künftig ununterbrochen zu schreiben. Bei Mumsens wurde ich mit großer Freude empfangen. Sie sagte gleich, daß sie für ein Klavier gesorgt hätte, damit ich uns die langen Abende verkürzen könnte. Das Klavier auf des Doctors Stube soll ich haben. Es stände ihr im Wege, sagte sie, und über die Art, wie ich's haben sollte, wollte sie nicht reden. Er war nicht zu Hause, als ich kam. Als ich ihn die Treppe heraufsteigen hörte, stellte ich mich hinter die Thüre, und reichte ihm beim Eintritt eine Pfeife: „Befehlen der Herr Doctor auch ein Pfeffchen Toback?“ Das war ein Erstaunen, und Drücken und Küssen! —

Ich will mein Mögliches thun, Donnerstag mit der Post zu kommen; aber erwarte mich nicht gewiß. Daß mein ganzes Herz vor Verlangen brennt, bald wieder bei dir zu sein, weißt du ohne meine Versicherung. Ich habe jede Stunde und jede Viertelstunde an dich gedacht, und an den kleinen Jungen, den ich jetzt nicht herumtragen kann. Aber ich sehe kaum, wie ich meine Geschäfte und Listen alle abmachen will.

Hätte ich nur erst einen Brief von dir! das verwünschte Schmausen! Aber Geduld, Wos. Du fastest hier einen Beruf, wie der Bleibecker: *) „Bald komm' ich mit Gebraus, und geh' gesund und frisch zu Haus.“ Sei unterdeß munter und gesund, du liebes Weibchen! Ich bin mit ganz unbeschreiblicher Liebe dein
Wos.“

Wos kehrte sehr heiter zurück, und hatte eine unsägliche Freude, als der dreivierteljährige Fritz gleich die Arme nach ihm ausstreckte, und die Künste, die sein Vater ihm gelehrt, alle wiederholte. Einen Vorrath Bücher brachte er mit, und was uns besonders glücklich machte, das Klavier, welchem jeder freie Augenblick gewidmet wurde. Auch Schmecke und der Organist mußte gleich den ersten Nachmittag diese Freude theilen.

Die Hamburger Reise hatte ihn gar lebendig aufgefrischt, namentlich weil er in Stolberg die alten Empfindungen für den Göttinger Bund wieder gefunden. Auch wurde ihm manches lebendiger, was er für's Musseum arbeiten wollte. Einige Stunden täglich mußte er dem Almanach widmen; außerdem dichtete er in dieser Zeit die Kirschenpflückerin. Seine Heiterkeit bei eigenen Arbeiten war stets einzig in ihrer Art. Dann vermochte nichts ihn zu verstimmen, er nahm

*) Bergl. Eyr. Gedichte. Ausg. v. 1802. IV. S. 114.

jede Sache leicht. War er Abends so glücklich, was ihm im Kopfe lag, niederzuschreiben, so schlief er, nach Luthers Regel, flugs und fröhlich ein. War dieses nicht der Fall, so mühte er sich nicht umsonst, auf dem Lager auszuharren: wir standen auf und machten gemeinschaftlich Feuer; denn hätten wir die Nacht geweckt, so wäre auch der Kleine wach geworden. Wie manches Frühroth haben wir, in Otterndorf und in Eutin, auf diese Art leuchten sehn! Nach einer so hingebachten Nacht fühlte er sich nie abgesspannt, wie es sonst immer der Fall war, wenn ihn etwas im Schlaf störte. Auch sein Beruf war ihm nach der Reise lieber geworden, und er erzählte mit Freude, daß er sich wieder nach seiner Schule gesehnt habe. Indessen wenn er Abends aus der Schule kam, sagte er wol recht wehmüthig: „Sechs Stunden jeden Tag sind doch fast zu viel für einen, der sein Leben erst recht genießen möchte, wenn er die Schule hinter sich hat.“

Russparthien am Mittwoch und Sonnabend wurden immer abgelehnt. An andern Tagen waren wir nach vier Uhr sehr oft im Freien, denn die ungemeine Fruchtbarkeit überall zog nicht weniger an, als die gutmüthige Freundlichkeit der Hofbewohner, denen Besuche zu jeder Zeit recht kamen, obgleich sie sich in ihrer häuslichen Thätigkeit nicht unterbrechen ließen. Gar schön ist jeder Hof mit Bäumen umpflanzt, hohe Eschen und Eichen am Eingang der stattlichen Wohnung, nach hinten ein zierliches Blumengärtchen nebst herrlichen Obst-

anlagern, und rings umher die zur Wirtschaft gehörigen Gebäude. Alles spricht Wohlstand und Rechtlichkeit aus, und jedes Geschäft geht nach der festgesetzten Regel.

Eine große Lustfahrt ward jährlich, wenn die Eichen ihr junges Laub eben entfaltet, nach Rigebüttel unternommen, wo der Herr von Brodes *), dessen bänderreiche Gedichte längst vergessen sind, einen Eichenwald angepflanzt hatte, der den Namen Brodeswald wol behalten wird, so lange seine Bäume durch Schatten erfreuen. Dorthin wallfahrte die ganze Nachbarschaft, die einen Wald wohl zu schätzen wußte, und auch wir vergaßen, daß er den Namen Wald kaum verdiente.

Ein allgemeines Volksfest war der Belumer Markt, der vierzehn Tage um Johanni auf einem großen freien Platze des Außenbeichs am Ausflusse der Ost in die Elbe gehalten wurde. Dort trafen Bekannte und Freunde des ganzen Landes zusammen, und auch aus ferneren Gegenden, selbst aus Hamburg, strömte es herbei, so wie von den jenseitigen Elbufern.

Der Verkehr mit seinen Schulcollegen konnte Wos nicht genügen, da beide keine Vorstellung davon hatten, daß eine Arbeit außer den Schulstunden Genuß

*) Barthold Heinrich Brodes, der beliebteste Dichter seiner Zeit, starb zu Hamburg 1747.

geben könne. In des Conrectors Klasse hatte er die Leitung, und so manches er auch zu tabeln und zu verbessern fand, blieb doch das freundlichste Verhältniß unter ihnen, weil Wosß immer dahin strebte, das Gute in seinem Collegem zu heben, und ihm die Achtung seiner Schüler und Mitbürger zu erhalten. Eines Abends ward er von uns auf schöne frische Austeren eingeladen. Aber der arme Mann hatte für den Superintendenten die Sonntagspredigt übernommen, und mußte sein Thema ausarbeiten. Da schlug Wosß ihm vor, eine der kürzlich erschienenen Predigten von Brückner auswendig zu lernen. Der Vorschlag gefiel, die im Orte vorhandenen Exemplare der Postille wurden zusammen geliehen, und der Herr Conrector hatte noch obendrein die Freude, daß seine ungewöhnlich gute Predigt überall Beifall fand. Manchmal besuchten wir ihn auch Abends nach Tische, wo er es dann nie unterließ, in die Kammer zu schlupfen, und die Müze mit der Perücke zu vertauschen.

Der zweite Lehrer, der Cantor, stand unter Aufsicht der Geistlichen, und Wosß griff nur ein, wenn er durch zu ernsthafte Handhabung des Stockes Störung veranlaßte. Dieses nahm er jedesmal gut auf; so nachdrücklich es auch geschah, aus Dankbarkeit dafür, daß die feuchte Rectorwohnung sein Eigenthum geworden war. Die Musik liebte er leidenschaftlich, und spielte mehrere Instrumente vorzüglich gut, wodurch er uns manche Stunde erheiterte. Im Winter dirigirte er ein

Concert, welches wöchentlich auf dem Rathhause gegeben, und nie ohne Noth von uns versäumt ward.

Unser geselliges Leben gewann immer mehr, seit ich in Schmecke's braver Frau allmählig fand, was Bos in ihm gleich gefunden hatte, einen treuen theilnehmenden Freund. Und dieses Verhältnis blieb ungestört, bis Schmecke zwei Jahre früher als Bos voranging. Ein recht treuer Freund war auch der Kaufmann Sturm, der als ein geborner Mecklenburger uns schon in den ersten Tagen aufsuchte. Er war überall hülfreich mit Rath und That, und gehörte mit zu denen, die sich, wie wir, oft nach Quellwasser sehnten. Die Töchter hatten eine große Freude an unsern Kindern, und Fritz vorzüglich mußte oft ganze Nachmittage bei ihnen sein. Als die älteste Tochter heiratete, entschloß sich Bos auf meine Bitte gern, im Namen der Kinder ein Hochzeitsgedicht*) zu machen, womit diese die Brautleute überraschen sollten. Nun gab es einen äußerst geschwätzigen Barbier, der ein naher Vetter des Bräutigams und also Hochzeitsgast war. Dieser hatte das zierlich gedruckte Gedicht beim Buchbinder gesehen, und voll von seiner Entdeckung kam er zu Bos, die Freude rühmend, die es allen Gästen machen würde. Aber Bos behandelte die Sache gegen sein Erwarten ernsthaft. Er stellte ihm vor, daß, da er etwas zu verschweigen nicht im Stande sei, nur

*) Siehe Sämtl. Gedichte. Diet. Bd. S. 119.

unter zwei Dingen die Wahl bleibe: entweder das Hochzeitsgedicht müsse verbrannt werden, oder er sich in unserm Hause Stubenarrest gefallen lassen, bis die Kinder mit dem Gedicht hingschickt wären. Da half nun kein Bitten und Versprechen, das ausgesprochene Urtheil stand fest. Mit glühendem Gesicht wählte er endlich das Letztere, und Bosß schloß ihn selbst ein, und befreite ihn auch wieder, als die Stunde der Erlösung kam. Demüthig hat er nun, die Sache nicht bekannt zu machen, aber er selbst war der erste, der sie überall erzählte, und so vielen Stof zum Lachen gab — — *).

B e i l a g e.

B o ß a n B ü r g e r.

Wandsbeck, 14. Februar 1778.

Mein lieber Bürger.

Ich mag mich auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlassen; Sie werden das zu seiner Zeit von selbst erkennen. Nur noch einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria schrieben. Ich würde auch hievon schweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Wiebermann zu betrachten.

*) Die Fortsetzung folgt vielleicht im nächsten Bande.

Mein Contract mit Bohn gründet sich hauptsächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die besten Mitarbeiter an seinem Almanach zu verschern versprach. Zu diesen versicherten rechnete ich Sie desto gewisser, da Sie mir in dem Briefe vom 23. Januar schreiben, daß Sie, bloß Es halber, sich dem Almanach nicht ganz-entziehen könnten, und in einem andern, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen sagen, wie sehr ich mit dadurch den Contract bei meiner Schwiegermutter und Braut geltend machte.

Göckingk kannte mich so wenig als ich ihn. Ich schrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heiraten könnte, wenn er ihn durch den feindlichen nicht unsicher machte, und bat ihn, sich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß G. bloß zur Aufnahme der schönen Wissenschaften sammelte, und sich von Dietrich nur die Kosten bezahlen ließe. Göckingk antwortete, daß er 150 Thlr. von D. bekäme, und 200 bekommen könnte; aber sich gleichwohl zu meinem Stiche vereinigen wollte, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; seine Umstände machten es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu diesen hundert Thlr. bewegen, und der Contract ward auf obige Bedingung geschlossen. Daß Dietrich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber hienau Göckingkschen oder Bürgerschen. Und habe ich mich denn jemals vor einem andern gefürchtet?

Nichts von dem, was ich einbüße, und noch einbüßen kann, sobald Sie an die Spitze des Feindes treten. Denn Bohn ist nicht schuldig den Contract zu halten; und wär' er's auch, wie könnte ich ihn zwingen, ein Buch 6 Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte?

Aber Freund Gödingt, der edle Aufopferer für einen Unbekannten! Wie kann ich Bohnen nur eine Silbe weiter von den 100 Thlrn. erwähnen? Und ich —?

Ich habe geschrieben, daß Sie an diese Gründe nicht dachten. Aber Sie haben sie nicht wissen können; denn Gödingt hat vielleicht selbst Ihnen seine That verschwiegen, weil er mir Verschwiegenheit anbefohlen hat. Ich sage es auch nur, weil ich es sagen muß, und sage es unserm gemeinschaftlichem Freunde, denn das sind Sie, und werden's bleiben.

Ich widerspreche dem Gerüchte von Ihrer Verblüdung halt Dietrich noch immer, wie vorher; bis ich Antwort hierauf habe. Auch Ihr Promemoria hat außer Elandius, der nicht Ihrer Meinung ist, noch niemand gesehn. Leben Sie wohl.

Bürger an Bos.

Wollmershausen, 31. März 1778.

Posttäglich, mein lieber Bos, hab' ich Ihnen antworten wollen, bin aber durch tausenderlei Wirwar immer

davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Ungewißheit nicht lassen.

Was hilft Alles rechtfertigen, erörtern, pro und contra disputiren? Billig sollten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben, wenn ich Ihnen als ein Biedermann versichere: *Tu si hic esses, aliter sentias.* — Wer kann sich im Schreiben überall hinlänglich verständigen? Indessen will ich Ihnen doch dies noch sagen, und Boie Kann's bezeugen, daß ich nicht meine oder der zunächst-meinigen Behaglichkeit suche, sondern außerdem die Sorge für eine verwaiste Familie von 8 Personen, die außer mir vor der Hand niemand hat, geerbt habe.

Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muß entweder einem Pinsel und dieses einem Schurzlen gehören; oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer; daß ich nicht nur ein bißchen weiß, was Recht ist, sondern auch fühle, was edel ist.

Die Ansprüche Ihrer Freundschaft sind unter andern Umständen vollkommen gegründet. Ich müßte mich schämen, wenn es nöthig wäre, sie mir erst vorzubedenken. Aber unter meinen jetzigen Conjuncturen müssen Sie — so wahr der allmächtige Gott lebt! — stärkeren Ansprüchen weichen.

Nach dieser Betheuerung eines Biedermannes fordern ich Sie und Claudius auf, mich, wenn Sie ein Zeug dazu haben, für schlechter zu halten, wenn ich

wenigstens für dies Jahr mit Dietrich schloße. Sobald nur etwas der eiserne Szepter der Nothdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeugen, so kann und werd' ich wieder handeln, wie ich ohne diesen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde.

Vielleicht sehen wir uns noch in diesem Jahr. Alsdann mündlich ein mehreres zur Rechtfertigung besen, der nicht aufhört zu sein

Ihr. Freund.

B.

Wohlthuerer ist der Eindruck eines Briefes, den Bürger im April 1789 an Wosß schrieb:

„Mein lieber Wosß.“

„Das Schicksal, von mir in so langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienstvolle Menschen entsprang dies Stillschweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenstimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geschweige denn Briefe zu schreiben Lust hatte. Etwas scheint es sich mit mir bessern zu wollen, und es interessirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigstens dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr mit mir

führen, wenn sie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen sein können."

"Endlich, wie Sie sehen, ist die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einst so gütig, mir ganz unverdienter Weise ein Namenverzeichnis von Subscribenten zu übersenden. Da sich indessen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht gestorben und verstorben sind, manche aber sich anders bedacht haben können; so muß ich, wie überall, also auch bei Ihnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen: so sollen Sie doch das beikommande als ein Zeichen meiner herzlichsten Hochachtung und Liebe, als ein schwaches Dankopfer für so manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele gesungen haben, von mir zum Andenken annehmen.

Bürger."

Otterndorf und die ersten Tage im Gütin.

(Aus der Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 146).

Otterndorf in Habeln war mir seit dem Herbst 1778 geliebte Heimat. Die freien Habeler hatten mich, auf Empfehlung von Büsch mit allen 63 Stimmen ge-

wählt, und, da die Amtswohnung meiner Gesundheit nicht zuträglich schien, mir ein anderes, auf der Höhe der Stadt erkaufte Haus am Flusse, mit einem ins Feld schäuernden Gärtchen, nach meiner Bequemlichkeit eingerichtet. Zwei Auflagen brachten die nöthigen 2000 Thaler, wozu meine Wäscherin fröhlich ihre 4 Groschen beitrug. Dort und in Hamburg war mir klar, was Gemeinwesen sei; ich fühlte den Sinn, unsern Marsch, unser Recht, unser Deich, unsere Brüder; und im Vorbeifahren einmal hört' ich mit Lust unser Rector. Dem Herzog von Lauenburg, der zugleich Churfürst und König war, zahlten sie 100,000 Thaler, als vormaligem Schutzherrn gegen die Wurstfriesen, und ordneten ihr Wesen, wenn nicht einer den Streit liebte, nach eigenem Gesetz. Meine Wahl brauchte keiner Genehmigung. Der Mann aus dem Sietland, der mit dem Torf aus dem Rahne zu Boden trug, und Speck und Brod auf meiner Schwelle genoß, war Schult- heiß, und richtete mit Fug. Wer das Seinige redlich that, gehörte zu hübschen Leuten; anderer Abstufungen lachte man. Lächerlich sei anderen dies Hausgemälde: Zum alten ehrenwürdigen Superintendanten, dem ferneren Nachbar, kommt im Schlafrock der junge Rector, sich den Kasse ausblittend, die große, silberne Kanne blinkt unter Silbergeschirr; dem Gärtner, der anderst- vornehme Kunst, hier das Grabstei zu handhaben gelernt, wird angefragt; er wäscht sich, und ehrbar in Hand'sermeln, mit langer Pfeife, nimmt er Theil am

**Gespräch über Amerika. Nachbarschaft war, wie bei
Hesiod, heiliger, als Blutsfreundschaft:**

Denn wofern unverhoft dir im Häuslichen etwas
begegnet;

Gutlos rennet der Nachbar daher, und gegärtet
der Vetter.

Ein neu angelkommener Beamter hatte aus Un-
kunde die Nachbarschaft einer Lohnarbeiterin vernachläs-
sigt; er ward bedeuert, und that seine Pflicht.

Mir war wie unter Gebildeten alter Zeit, ober
der Insel Felsenburg, wann wir wöchentlich zweimal
etwas aus der Welt des Geeslandes erfuhren. kräf-
tige Männer, stolz auf tüchtigen Ackerbau, von neuen
Versuchen durch kein Mislingen abgeschreckt, trachtend
nach lehrreichen Schriften, und auch einen warnenden
Scherz *) über den baufälligen „Nachbar Kirchenthurm“
nicht verschmähend, mehrere der Hofbewohner in Schul-
kenntnissen nicht fremd, mancher, der die Sprüche der
Predigt im griechischen N. Testament nachlas, einer, der
vor dem Gericht in Stabe, da man lateinisch sich be-
rieth, unerwartet mitsprach. Aus solchem Geschlecht
erwuchs Karsten Niebuhr, der Vater Bartholds.
In den neunziger Jahren begleiteten wir ihn durch
Habeln, und sahn, wie er auf einer Dröschtenne den
vierten Flegel ergriff, und Latt hielt. Ein jüngerer

*) Mein Lied an den Wind, Eyr. Ged. Ausg. von 1802.
IV. S. 125.

Bruder, Erbe des Hofes, lebte die Daseinszeit. Sein Neffe, Bürgermeister in Ottendorf, besuchte ihn zu Abend, und geht den gewiesenen Acker zwischen Rohrgraben hinab; endlich entdeckt er im hohen Grase den Ohm, der auf einem gelagerten Stierkalbe sitzt, mit der einen Hand unter den Hörnern krauend, mit der andern ein Buch haltend im Abendroth. „Was lesen Sie da, Herr Ohm?“ — Den Virgilius, ich möchte mir Bienen anschaffen, und sehe nach, wie die Römer es gemacht. — Solchem Landvolk glich wol mancher altbiedere Landjunker, ein Hutten, ein Logau, ein Lohenstein, ein Kaniz und Kleist, die den dunkeln Blutadel edelten. — An mir hatten die Haderer nur auszusetzen, daß ich so schwächlich blieb. Er versteht sein Ding, sagten sie; er hört auch gerne vom unsrigen, und (was seit Menschengedenken unerhört war) er hält Friede mit Kollegen und Priesterschaft. Außer den zwei Schulkollegen stellte sich mir noch einer. In den ersten Tagen rief auf dem Walle mir Jemand nach: Pst, Herr Kollege! — „Was beliebt, Herr Kollege?“ Es war ein ehrliebender Abc-Lehrer; mein Vorwieser hatt' ihn nicht anerkannt, ich ward bei seinen Kundleuten gerühmt. Daß die Geistlichkeit, deren Einmischung in das Schulwesen nicht immer taugt, mich zufrieden ließ, das machte mein weltliches, von den hamburgischen Freunden belachtes Modestück, himmelblau mit goldgewirkten Knöpfen und Kniegurten; dabei freundliche Begegnung, und manchmal ein rathfragendes Wort mit unterge-

schonem Rathe, der stets richtig war. Umgang mit hübschen Leuten konnt' ich mehr haben, als Kunstgeschäst und hässlicher Fleiß mir gestatteten. Vor allen erheiterte mich Liebhers Nefte, der Burgemeister Schmeelke, mein benachbarter Herzogsfreund. Er führte mich in die alten Geschichten der tapfern Marschbauern, und hörte von mir homerische Alterthümer. Hochlich gedenkt er noch, wie ich in der Dämmerung zu ihm hinüber sprang, als ich in Odysseus Hause die Anordnung des Saals mit der Seitenthüre (Orchestra) nach jährigem Umhertappen gefunden hatte, und wie, nach vernommenem Gerächte, der Oberamtmann im Concert mir Glück wünschte zu der entdeckten Thüre in meiner Rectoratswohnung.

Die Gegend, obzwar flach, ist im Sommer schön. Gerade Wege, so eben wie Kunstbänne, gehn durch Felder, die vom fettesten Klat breiter und tiefer Geben abschüssig erhöht, mit ungeheuren Halmen, äppigem Schotengewächs und gelbblühender Rapfaat abwechseln. Die stattlichen Landhöfe, nicht weit von einander auf Burten ragend, und gegen den Sturm durch himmelhohe Eschen, auch wol durch ein Lußwäldchen gesichert, gaben ein Bild ausgelichteter Wadung, worin lebendige Windmühlen ein thätiges Volk bezeugen. Auf den Elbdeichen die Aussicht nach dem kaum absehbaren Ditzmarschen, wo unser Viehl, unser Boie und Niebahr walteten, hinauf und hinab ein Gewimmel vielartiger Schiffe und Dreimaster, die mit Wind oder Aids schräg

und grad aus durch einander schwebten; und bei dem benachbarten Kurhaven ein frohschauerndes Bild in die meerähnliche Ausströmung und den endlos wogenden Ocean.

Freilich muß' ich in der Schule lehren, was Quelle, was schlängelnder Bach, was wilder Wald sei. Dagegen lehrten sie mich, der Name See sei nicht auf die dürren Sandstrecken und Heiden um die gesegnete Marsch beschränkt. „Liegt Stade noch auf der See?“ — Ja. — „Auch Hamburg?“ — Ja. — „Auch der Berg Sinai?“ — Ja wohl! Nun wußt' ich, daß der Marschbewohner, so stolz als der Grieche und Hebräer, sein Land für den vorzüglichsten Theil der Welt ansieht, und die Seinigen wie ein gesegnetes, gastfreies, gesegntes Volk Gottes, die Auswärtigen wie ungeschlachtete Barbaren und in den Tag lebende Heiden achtet. Freiheit und Vaterland! heiliges, von Gott eingepflanztes Gefühl! du schaffst, daß der Beduine in der Wüste, der Isländer in seinem Felsen sich glücklich preiset, indes vor dem Joche der Pharaone die Verzweifeln den aus Gosen in die Wildnis fliehn.

Unser Leid war zu viel Nebel und alterndes Regenwasser. Ihr Günstlinge der Quellnympfen begreift nicht, wie uns zu Mute war, als wir auf Regenzeichen ein Klübel unter die Dachrinne gestellt hatten, und frühe vom Geplätscher geweckt hinausfuhren; indem ein schamloser Gaul unsre Bescherung wegschlurft. Für die höchste Noth hatte man Quellwasser eine Meile weit. Während ward, wie bei dem ersten Besuch aus Eutin mich

die gewesenen Mitsbürger aus dem Fenster bewillkommten, und einer mir gleich frisches Quellwasser sandte.

Der lateinischen Schule hatten die Stifter nach der Reformation eine so reichliche Einnahme bestimmt, daß, da schon im sechzehnten Jahrhundert die Zahl der Schüler zunahm, verordnet ward: der Schulmeister soll sich einen Untermeister (Conrector) halten, und ihm von dem großen Jahrlohn 20 Mark, etwa 14 rheinische Gulden, abgeben. Wie der Werth der Metalle sank, ward durch Vermächtnisse die Einnahme erhöht. Die meiste war, außer Wohnung, Steuerfreiheit und Schulgeß, um 600 Mark; wenn ich zu dem Schulgeß noch 300 Mark mir erwarb, so konnt' ich ein Glas Wein trinken und eine Reise machen. Bald nach meiner Anstellung ward mir in Riga das Rectorat angetragen mit 800 Albertthalern; die waren für Otterndorf 3600 Mark, in Riga ein nothdürftiger Unterhalt, wahrscheinlich Verschlimmerung. Im Herbst 1780 wünschte man mich in Hannover zum zweiten Schullehrer, der dort Rector heißt, und erbot eine freie Reise zur Erkundigung. Eine tüchtige Hausmutter in Hannover belehrte mich, daß zu den bewilligten 600 Thalern (1800 Mark) bei sparsamer Wirtschaft eine Zusage von wenigstens 200 Thalern nöthig sei. Nach mehreren Berathungen lehnt' ich ab; der Schulpatron nahm unwillig seine Unterschrift zur angekündigten Odysee zurück, und meine Haderer belohnten mich mit einer neuen Staatstreppe.

Sinnig wohl fühlten wir uns in dem treuherzigen Böttchen unverdorbener Natur und Freiheit, ja trotz dem Nebel und dem Sonnenwasser drei Jahre kernesund. Aber im heißen Spätsommer 1781 ward von trocknenden Gruben die Luft stichend; der Arzt warnte nach vier Uhr auszugehen; bössartige Krankheiten verbreiteten sich. In meinem Hause lagen wir um einander, manchmal alle zugleich, an Quartanfiebern und doppelten Quartanfiebern, die geheilt wurden und wiederkehrten.

Unter solchen Abwechselungen empfing ich Stolberg's Brief, worin er mich nach Götting wünschte, und einen späteren, der den Wunsch der Regierung aussprach. Auf Anfrage vernahm ich das Gehalt des Rectors: 200 Thaler, zur Wohnung 20, und Schulgeld 8 Thaler von jedem. Mit Bedauern schrieb ich ab; Götting gab weniger, als das wahrscheinlich wohlfeilere Otterndorf. Stolberg erneuerte den abbrechenden Wunsch, mit dem Zusatz, das Schulgeld sei eigentlich 24 Thaler, wofür ich außer 26 gewöhnlichen Stunden noch 6 in drei neueren Sprachen zu geben habe. Zu den sieben freien Künsten noch sieben Sprachen in 32 Stunden die Woche, das war viel! Aber die Quartanfieber waren zurückgekehrt; Kundige riefen Veränderung der Luft. Demnach schlug ich die Bedingungen vor: Ein Haus, freies Holz und Umzug. Man bewilligte etwas Feuerung und Kuhfutter, und zur Reise 55 Thaler, für die Wohnung gebe man die 20 Thaler über 200, als Equivalent. Ah! dachten wir,

in Eutia muß es wohlfeil sein. Betroßt nahm ich an, jedoch mit der Erklärung, daß ich der wohlwollenden Regierung für so viel Wissenschaften und Sprachen und Zeitaufwand, mein gegemeines Auskommen vertraut hätte. Stolberg schrieb, er habe mir ein Haus auf ein halb Jahr gemiethet für 20 Thaler, unten zwei Stuben und oben drei mit schöner Aussicht auf den See. Eine Prachtwohnung! dachten wir; sie kostet ja doppelt so viel, als eine erträgliche, deren Equivalent die Regierung giebt!

Frei vom Fieber und wie verjüngt, sang ich für Stolberg das Hochzeitgedicht (das Brautfest Samml. Ged. III. S. 19), welches schwärmt im Vorgefühl der Seligkeit, mit ihm und Agnes ein geistigeres Leben in Eutias fruchtvailem Seethal zu beginnen.

Wir baten um Anzeige, was uns Ankommenden brockstände. Meine Habeler hatten im Herbst 1778 mir ein Schiff nach Hamburg gesandt, und einige Wochen, damit ich mein Haus gemächlich einrichtete, mich als öffentlichen Gast bewirtet. Stolberg antwortete, man erwarte mich, wann er mit dem Hofe in Wienburg sein werde, so bald als möglich nach Johannis, und die Antrittsrede *) sei deutsch. Zufällig hatt' ich von dem Hofapotheker Rind Gutes gehört; ich bat ihn, mich einige Tage zu beherbergen, und ward mit Herzlichkeit eingeladen.

*) Diese steht abgedruckt in den kritischen Blättern. Zweites Band. Stuttgart bei Neßler 1828.

Am 1. Julius 1782 zu Mitternacht fuhren wir aus Otterndorf; unser Schmecke und andere liebe Freunde begleiteten uns zum Hafen. In der Dunkelheit wimmelte es von hilfsreichen Händen; es waren die treuen Schüler, die uns noch einmal segneten, und unsere drei Kinder ins Schiff trugen. Wie voll war uns Scheidenden das Herz für euch, biedere Hader! Der redliche Organist Böse, mein würdiger Kammermusikus, begleitete uns bis Hamburg.

Hier kauften wir anständigeren Hauseath für die Eutinische Prachtwohnung; ein Theil ging mit Betten, Koffern, Klavier und Büchertischen voran. Als der zurückkehrende Fuhrmann die zweite Ladung sah, schüttelte er den Kopf: so viel Kram gehe schwerlich in das Häuschen hinein; das eine Kammerchen oben sei weiß voll von der Bettstelle, und für den Bügel der Vorhänge sei die Decke zu niedrig. Ein neues Quartanfieber der Frau zögerte die Abreise. Unterdeß sahen wir Stolberg und Agnes auf der Durchreise nach Oldenburg. Am 21. Julius fuhren wir durch hügeliche Kornfelder hinab in das schöne Euthn, wo uns viel Trübes, noch mehr Heiteres beschieden war.

Unser Haus war noch unter des Fuhrmanns Schilberung. In die tägliche Stube ward sinnreich ein Schrank zu den unentbehrlichsten Stühlen gepaßt, auch der Eschisch, wenn eine Klappe hing. Das Schlafkammerchen dabeı duldete kein Lager für unseren kranken Fritz. Oben in einem Loch schlief meine Mutter

mit den drei Kindern und zwei Mägden. In das Loch gegenüber und ein Nebenloch, wo der Regen durchdrang, mußte der Meister der sieben freien Künste und sieben Sprachen sich einschliefen; wolt' er einen Sprung wagen; so flog er mit dem Kopf an. In den Verschlägen der Küche und der Speisekammer war eben Platz für die Frau und ein paar Geschirre. Kein Keller, kein Hofraum. Ihr Hauptzimmer war dem Kuhstall gegenüber, den der mitleidige Superintendent Wolff schon vor unserer Ankunft zur Aufnahme des abgeladenen Gepäcks ausgeschmückt; da saß die Dultertin mit den verzagten Kindern, die zurückwollten nach dem Garten in Otterndorf. Das schmale, bergab zur Bichtwänte führende Gäßchen war immer lebhaft, und gleich der Kyklophenhöhle mit Dung überfüllt.

Eine bessere Wohnung konnt' ich für kein Geld aufreiben, weil das gewonnene Oldenburg den Hofstaat vermehrt hatte. Doch hätte nicht Stolberg solch ein Nest für seinen Freund leidlich genug gefunden, hatt' er die unwürdige Zumutung mit Ernst abgewiesen, die Regierung hätte schon Rath geschafft. Oft ward Eutin mit otterndorfschem Gefühl durchmustert, wie andere hübsche Leute so hübsch wohnten, die Rätthe, die Prediger, der Kaufmann, der Bierbrauer, der Becker; wie stattlich die Hofbeamten und Hofjunker, wie bequem der Hofgärtner und der Hofjäger mit seiner Meute. Nichts konnte geschehn, ehe der Minister zurückkäme. In dem Dunstloch am See siebte meine Frau immerfort; und

mein vierjähriger Friedrich Leopold, Stolbergs Pate, der Lieblings Otterndorfs, — verschied. Ich war, in meinem Leben zuerst, niedergedrückt und rathlos.

Plötzlich kam mir der Entschluß, den erniedrigten Schulstand zu verlassen, und mit einem Buchhändler vereint, etwa dem jungen Hammerich, eine Verlags-handlung in Altona zu errichten. Vorher mach' ich noch einen Versuch mit Eutin, und entwarf eine Vorstellung, die einzureichen mein väterlicher Freund Wolff mir abtrath; denn hier müsse man sacht angehn. Biegen oder brechen! antwortete ich. Dem Minister Holmer bracht' ich die Beschwerde im Entwurf: So empfinde mein Herz; den Vortrag möchte der edle Mann so mildern, wie er' dem Minister dürfte überreicht werden. Er behielt den Aufsatz. Ein paar Tage darauf kam ein Brief von Wieser, durch welchen mir Zebitz sagen ließ: Wir hören, daß Ihnen in Eutin nicht wohl ist; wir können sogleich nichts Besseres anbieten, als die Stelle der alten Litteratur in Halle; das Gehalt ist klein, soll aber in Kurzem vermehrt werden. Den Brief sandt' ich dem Grafen Holmer mit der Erklärung, ich bliebe gern, wenn's nur erträglich würde. Ich erhielt 100 Thaler Zulage, und, so bald möglich eine anständige Wohnung mit einem Garten. Meinen Entwurf gab mir der biedere Mann als überflüssig zurück. Er hatt' ihn sich selbst abgeschrieben, und preis' manchem die bescheidene Freimüthigkeit.